

Deutsche Rundschau

für

Geographie und Statistik.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben

von

Professor Dr. Friedrich Umlauf, Wien.

XXVIII. Jahrgang.

Heft 6.

März 1906.

Von Tosari zum Bromo.

Reiseerinnerungen aus dem Vulkangebiet Javas von Ralph Zürn in Berlin-Grünwald.

Java ist überreich mit Vulkanen gesegnet. Die Zahl derselben übersteigt 40, und mehr als die Hälfte davon sind noch tätig. Ende August 1883, beim Ausbruch des Krakatoa, zeigten sie sich zum letzten Male in ihrer fürchterlichen Macht. Damals fielen etwa 100.000 Menschen der Katastrophe zum Opfer. Buitenzorg, Samarang, Djogjakarta, Soerakarta und Soerabaja wurden teilweise zerstört und eine Flutwelle, hergerufen durch das Versinken der Insel Krakatoa, verwüstete die Vororte von Batavia, die Stadt Bantam im Nordwesten der Insel Java und andere Küstenorte.

Majestätisch begrüßen den Reisenden schon bei Buitenzorg die mächtigen Gipfel des Pangerango (3022 Meter) und Gedeh (2962 Meter) und weiter nach Osten erheben sich aus den herrlich grünen Berggrüben rings um die Gartenstadt Garoet der Tangoeban Prahoe (2071 Meter) und Papandagong (2634 Meter) mit ihren eingestürzten Kraterkegeln, nebst vielen anderen Vulkanen. Bietet die Besteigung der genannten, die ohne viel Schwierigkeit ausgeführt werden kann, des Interessanten und Überraschenden genug, so ist der Bromo zweifelsohne der bei weitem sehenswerteste der javanischen Vulkane.

In der Residenzschast Pasoeroean liegt 1777 Meter hoch das javanische Darjeeling, Tosari. Auf kleinen zähen Bergpferden gelangt man hinauf, nachdem man in Malang die von Soerabaja kommende Eisenbahn verlassen hat. Ähnlich wie in Darjeeling durchreitet man alle Zonen des Pflanzenwuchses, von den dichten Dschungeln, die von kassettierten Reisfeldern und Kaffeepflanzungen unterbrochen sind, angefangen, bis zu dem dürftigen Baumwuchs höherer Regionen. Endlich hat man die Höhe erreicht und befindet sich auf einem schmalen Gebirgsrücken, der durch scharf eingeschnittene Täler von anderen, ähnlichen getrennt ist und zu dem Tengger-Bergland gehört. Am äußersten Ende des Rückens steht das Hotel im leichten Bungalostile erbaut. Ein herrlicher Fernblick von seiner Terrasse läßt uns das glitzernde Meer und die Insel Madura sehen. Zu unseren Füßen dehnt sich die saftiggrüne Fläche der Landschaft Pasoeroean und aus dem Grün blitzen im Sonnenlicht die wasserbedeckten Sawahs oder Reisfelder. Nach Osten aber erhebt sich der Bromo mit seinen zackigen und zerrissenen Höhen und

dahinter die Berge des östlichen Javas. Man kann dieses Panorama als das schönste in Java und als eines der großartigsten der ganzen Welt bezeichnen.

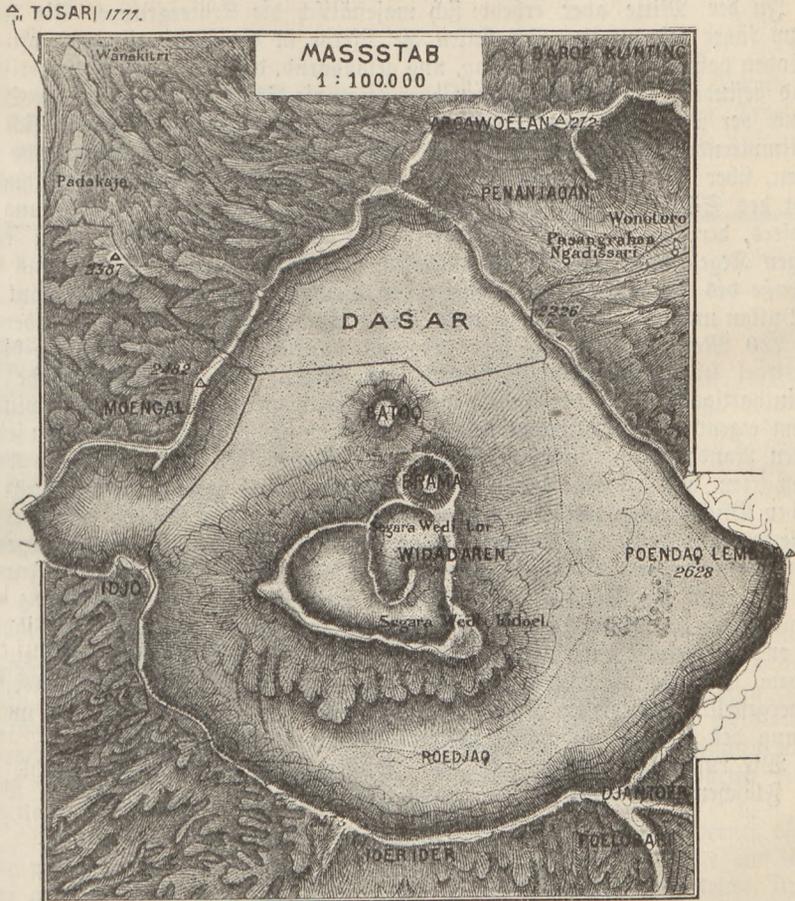
Interessant sind die um Tosari liegenden Kampongs (Dörfer) der Tenggereezen. Die Tenggereezen, zur javanischen Rasse gehörend, sind vor dem Ansturm des Mohammedanismus vor Zeiten in diese unzugängliche Bergwelt geflüchtet und haben sich ihren halb brahmanischen, halb heidnischen Kultus bewahrt, der sich an ihren Häusern dadurch zu erkennen gibt, daß die Eingänge alle dem Bromo zugekehrt sind, den sie als heiligen Berg verehren und an dessen Kraterwänden man kleine eingegrabene Höhlen findet, in denen die Tenggereezen beim Betreten des Berges dem unsichtbaren Geiste opfern. Die Bauart der Hütten, deren Baumaterial, der Bambus, aus den steilen Schluchten mühsam heraufbefördert werden muß, zeichnet sich auch sonst von der in Java üblichen aus und das Innere überrascht durch größte Sauberkeit. Ihre Beschäftigung finden die Bewohner meist im Mais- und Gemüsebau. Die Erträgnisse des letzteren werden von ihnen nach allen Plätzen des östlichen Javas verkauft. Allenthalben trifft man auf den Moon-Moon oder den Hauptplätzen der Ortschaften, auf denen der Markt abgehalten wird, die Tenggerleute, welche ihr Gemüse, das sie auf ihren kleinen Packpferden von dem Gebirge gebracht haben, feilbieten.

Es gilt, zeitig am Morgen zu Pferde von Tosari aufzubrechen, will man den Vulkan Bromo zu Mittag erreichen. Zunächst führt der Weg sanft ansteigend einen Berg Rücken hinauf. Die Anpflanzungen von Kartoffeln, Gemüse und Mais weichen bald herrlich blühenden Büschen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Flora unserer Alpenwelt haben. Bald hat man die Höhe erreicht und von hier bietet sich uns nach Süden ein herrlicher Fernblick. Aus dem Grün der mit Tjemara-Büschchen bewachsenen Berge erhebt sich der mächtige, rissige Aschenkegel des Sëmeroe, des höchsten Vulkanes Javas, 3671 Meter hoch. In fast genauen Zwischenräumen von 10 bis 15 Minuten stößt er mächtige Rauchwolken aus, die dann als graue Wolkenballen über seinem Haupte schweben.

Als ich einige Tage später nach Soete Kame, einer Kaffeeplantage, kam, war ich dem grollenden Riesen näher. Als dann das geschäftige Treiben des Tages verstummte und der Besitzer mit mir und seinen Angestellten auf der Veranda des Bungalows saß, zeigte er mir das „Gratisfeuerwerk“, das ihm der Sëmeroe allabendlich lieferte. An dem tiefblauen, tropischen Nachthimmel hoben sich die jetzt rötlich glühenden Rauchwolken gespenstig ab und warfen ihren Schein über die Kuppe des Berges, und dumpf in der Ferne hörten wir das Grollen des Vulkanes. — „Ein unfreundlicher Nachbar“, meinte ich scherzend zu dem Plantagenbesitzer Herrn U., „wenn er Ernst macht, fällt Ihr schöner Bungalow sicherlich ein!“ „Ach“, meinte U., „ich wohne jetzt 15 Jahre dem Alten gegenüber, gewackelt hat es manchesmal schon, aber nie ernstlich — übrigens, wissen Sie, steht mein Bett an der hinteren Außenwand. Stürzt aber der Bungalow zusammen, so kippt er nach vorn, wo die Terrasse ist!“ „Sicherlich auch ein Trost!“ dachte ich!

Von jenem Ausblickspunkte auf den Sëmeroe führt unser Weg weiter auf schmalen Pfade, zur Rechten und Linken tiefe Ravinen, dann steil hinan durch den Moengalpaß, und plötzlich und unerwartet liegt dicht zu unseren Füßen der Sandsee, in dessen Mitte sich die drei Regal der Vulkane Batof, Bromo und Widodaren erheben. Unwillkürlich fragen wir uns, wie diese eigentümliche Formation zustande gekommen sein mag. Die natürlichste Erklärung dürfte folgende sein. Einst erhob sich hier ein einziger mächtiger Vulkan, der das Tenggergebirge dominierend überragte. Nach einer mächtigen Eruption stürzte der Regal in sich

zusammen, während die Lavamassen, einer Talsenke im Nordost folgend, abflossen. Das brodelnde Lavameer des Kraterinneren erstarrte, aus diesem festen Boden hervor erhoben sich aber bei einer neuen Eruption neue Kraterkegel, und zwar zunächst die Gruppe des Widodaren mit dem kleineren Giri und Bromo. Später entstand nördlich davon der Eruptionskegel des Batok. Diese Annahme dürfte sich dadurch bestätigt finden, daß die Gruppe des Widodaren wieder in sich daselbe



Der Sandsee mit dem Bromo (Brama).

Bild bietet: Rings erheben sich ragende Kratermauern, die Reste eines einzigen Eruptionskegels, die an ihrer Nordost-Ecke durchbrochen sind durch die Eruption des Giri, der einen neuen Kegel bildete. Auch dieser Kegel ist in sich zusammengefunken und auf den Kraterboden beider haben sich kleinere Sandseen gebildet, an deren Nordrande dann wiederum der Kegel des Bromo entstanden ist.

Von der Höhe des Moengalpasses gilt es nun in Zickzacklinien die steilen Wände des Kraters, die bis zu $\frac{3}{4}$ ihrer Höhe mit Tjemara-Büschen bedeckt sind, hinab

zum Sandsee zu klettern. Trotz der lockeren Lava und der weichen Asche tragen die Pferde ihren Reiter sicherer hinab, als er allein zu Fuß hinabsteigen könnte. Eine eigentümliche Stille umfängt uns, wenn wir den Fuß der steilen Kraterwand erreicht haben, vor uns die hellgrau flimmernde Fläche des Sandsees, darüber die tiefblaue Himmelskuppel, rings die bewaldeten Kraterwände, an denen gleich einer Brandung die grauen Nischenflächen bis an die Wurzeln der Sträucher emporlecken.

In der Mitte aber erhebt sich majestätisch die Kratergruppe. Ein kurzer Galopp führt uns zu ihr. Oft sinken die Pferde in die Asche ein und oft tönt der Boden hohl unter dem Hufschlag, uns gemahnend, daß wir uns auf trügerischem Grund befinden. Dumpf und schwer aber liegt die Stille über dem weiten Sandsee und der Ton der menschlichen Stimme klingt gedrückt und scheint sich auf der flimmernden Fläche zu verlieren. Wir reiten längs der Kratergruppe nach Norden, über die am Horizont trotz der großen Entfernung das wolkengeschmückte Haupt des Sömeroe ragt. Erst jetzt werden wir der ganzen Ausdehnung des Sandsees, der zirka 7 bis 8 Kilometer Durchmesser hat, gewahr. Den regelmäßigen Kegestumpf des Batok umreiten wir ebenfalls und befinden uns dicht am Fuße des Bromo auf der Ostseite der Gruppe. Dumpfes Grollen tönt aus dem Vulkan und wie ein Schleier weht eine leichte Rauchwolke über die Ebene.

220 Meter erhebt sich hier der aus dunkler Lava und Asche gebildete Kraterkegel über dem Sandsee. Durch den Regen sind an seinem Fuße tiefe labyrinthartige Risse in die Asche gewaschen, durch die man sich hindurchwindend zu dem eigentlichen Kraterkegel gelangt. Bequem steigt man alsdann zu seinem obersten Rande hinauf. Größere Steine liegen allenthalben umher, die der Krater ausgeworfen hat. Haben wir aber den obersten Rand erreicht, so erschließt sich uns der Blick in den weiten Trichter des Schlundes. Die Seiten sind zerrissen und zerfetzt und reich von Schwefelablagerungen durchzogen und aus unergründlichen Tiefen brodelt es heraus und dichte Rauchmassen ballen sich im Inneren zusammen, von Zeit zu Zeit emporquellend und sich über den Kraterkranz ausbreitend. Ein betretener Pfad führt rings auf den Rand hin. Er wird jährlich von den Tenggerezen im Monat Mai zur Feier des Bromofestes, das Tausende auf dem Sandsee zu Ehren des Geistes Dewa Solnau Iboe hier vereinigt, neu hergestellt. Auf diesem Pfade zieht dann die Prozession der Priester um die Öffnung des Kraters und wirft opfernd Früchte des Feldes hinab.

Wir ruhten am Rande aus und genossen unser mitgebrachtes Mahl. Die leeren Flaschen aber opferten wir Dewa Solnau Iboe.

Die Bevölkerung des Kaukasus in statistischer und ethnischer Beziehung.

Von Dr. Michard Weinberg, Universitätsdozent in Dorpat.

Wie der Kaukasus den Bewegungen großer Völkermassen von hüben und drüben schwere natürliche Hindernisse entgegensetzt, so gestalteten sich seine Ab-

hänge schon früh zum Tummelplatz eines wahren Völkerbabels, das jedoch bis auf den heutigen Tag sein charakteristisches Gepräge bewahrt hat.

Dies lehrt ein Blick auf die gegenwärtige geographische Verteilung der Nationalitäten und Konfessionen in „Transkaukasien“, das durch seine Berührung mit Persien und der Türkei weitaus kompliziertere Verhältnisse darbietet, als das verhältnismäßig gut bekannte ziskaukasische Gebiet Rußlands.

I.

Die Einwohnerzahl des ganzen Gebietes ist nach den in den Jahren 1902 bis 1904 vom transkaukasischen statistischen Komitee durchgeführten Erhebungen auf etwas über 6 Millionen zu schätzen, die sich in folgender Weise auf die einzelnen Gouvernements verteilen:

	Männer	Frauen	Zusammen
1903 Baku	570.964	431.179	1,002.143
1904 Daghestan	335.229	314.679	649.908
1904 Jelisawetpol	514.735	421.075	935.810
1903 Transkatalgebiet	48.276	41.127	89.403
1904 Kars	156.941	145.319	302.260
1904 Kutais	452.984	401.227	854.211
1902 Tiflis	574.878	474.375	1,049.253
1903 Schwarzmeergebiet	56.001	37.863	93.864
1902 Gritwan	483.618	433.878	917.496
1904 Batum	87.517	73.974	161.491
	3,281.143	2,774.696	6,055.839

Vom Daghestan- und Transkatalgebiet bieten die statistischen Aufnahmen, die unserer Bearbeitung hier zugrunde liegen,¹ noch keine speziellen Angaben über den nationalen und sonstigen Gehalt der dortigen Bevölkerungen. Wertbar in dieser Beziehung ist augenblicklich nur ein auf $5\frac{1}{3}$ Millionen sich erstreckendes Material, das also die größte Masse der transkaukasischen Bevölkerung darstellt und zu einer allgemeinen Beurteilung der gegenwärtig dort bestehenden Verhältnisse wohl hinreichen möchte.

Das fremde, zugewanderte Element, das dem landeseingeborenen als mehr oder weniger zufällige Erscheinung gegenübersteht, stammt zum Teile aus Europa, zum größten Teile aber aus Asien. Es ist nicht immer ganz leicht, in einem buntraffigen Lande, das während langer Zeiträume als Durchgangsstätte und Sammelpunkt von entlegenen Völkern und Kulturen gedient hat, das Autochthone mit Sicherheit von dem Heterochthonen zu trennen. Manche Volksstämme sind hier nur zu einem gewissen Teile landeseingeboren und seit jeher ansässig, zum anderen Teile zugewandert und in ihrem Bestande mehr oder weniger fluktuierend.

¹ Das betreffende Rohmaterial ist zu finden in: „Nachrichten des transkaukasischen statistischen Komitees“, herausgegeben im Auftrage von Generalleutnant M. A. Freje durch den jüngeren Redakteur der Statistischen Sektion D. D. Bagiof., Bd. I, Heft 1 bis 3, Tiflis 1904.

Allgemeine Übersicht der Volksstämme Transkaukasiens.

	Männer	Frauen	zusammen
Kartwelier	758.663	663.160	1,421.823
Armenier	690.264	597.452	1,287.716
„Asiaten“	694.092	486.222	1,180.314
Tataren	321.033	264.687	585.720
Russen	187.232	135.028	322.260
Kurden	61.617	54.704	116.321
Bergkaukaster	39.115	30.421	69.536
Türken	31.724	29.462	61.186
Perfer	38.920	16.475	55.395
Taten	29.319	25.754	55.073
Talytschinen	29.047	24.408	53.455
Griechen	27.264	24.469	51.733
Karapapachen	21.148	19.588	40.736
Westeuropäer	20.715	16.803	37.518
Juden	19.394	14.949	34.343
Lesghinen	12.739	3.649	16.388
Turkmenen	7.183	6.805	13.988
Osseten	5.199	2.372	7.571
Tscherkessen	1.144	1.054	2.198
Finnen	970	780	1.750
Zigeuner	561	476	1.037
Afforen	172	133	305
Abadzechen	38	16	54
Letto-Littauer	35	23	58
	2,997.638	2,418.890	5,416.528

Unter den Westeuropäern treten Italiener, Schweden, Franzosen, Engländer recht vereinzelt in Transkaukasien auf. Sie sind in einer Gesamtzahl von 151 Individuen beiderlei Geschlechtes ausschließlich im sogenannten Schwarzmeergebiet, dem westlichsten Streifen des Landes, zu finden, ebenso wie die Moldauer und Tschechen, von denen erstere mit 1255, letztere mit 1805 Individuen vertreten sind. Dazu kommen 52 Letten, 6 Littauer, 3 Mordwinen in jenem Landstrich. In größerer Zahl (1747) sind finnische Esten vorhanden, die sich ebenfalls hauptsächlich (1215) in Cernomorien konzentrieren, aber auch im Gouvernement Baku (261) und Kars (271) vorkommen.

Die gleichen Gegenden bevorzugt das deutsche Element; es finden sich davon im

Gouvernement Baku	2089	Männer	1599	Frauen	zusammen	3688
„ Kars	90	„	86	„	„	176
Schwarzmeergebiet	422	„	315	„	„	737

also insgesamt 4601. Die wirkliche Anzahl der Deutschen ist aber in Transkaukasien sicherlich viel größer, denn die statistischen Aufnahmen, die hier untersucht werden, enthalten eine besondere unspezifizierte Rubrik für „sonstige Europäer“, worunter ausdrücklich „Deutsche und Polen“ verstanden sind und deren Gesamtzahl 26.074 erreicht, mit der Hauptmasse (16.099) im Tiflischen. Dies erklärt auch die verhältnismäßig geringe Menge von Polen im Lande, die als solche nur in einer Anzahl von 3632 aufgeführt werden. Schätzungsweise darf

man annehmen, daß Transkaukasien etwa 18.000 Deutsche und 17.000 Polen beherbergt.

Bedeutender ist die Anzahl der Griechen (51.733), die im Gouvernement Kars ihre Hauptverbreitungsstätte (41.736) finden, daneben im Schwarzmeergebiet (8670) und im Bakuschen (1327) auftreten.

Politisch von Bedeutung erscheinen nur die russischen Kolonisten, die mit einer Gesamtstärke von 322.260 (188.232 M. und 135.028 Fr.) etwa $\frac{1}{20}$ der Bevölkerung des Landes ausmachen. Die Aufgabe der Kolonisierung ist aber hier wie an anderen Orten im wesentlichen dem großrussischen Stamm zugefallen, denn Kleinerußen finden sich in Transkaukasien nicht mehr als 16.965 Individuen beiderlei Geschlechtes, die sich unter anderem auf Baku (13.591) konzentrieren, wo überhaupt die Mehrzahl der angesiedelten Russen (112.971) gezählt wurde.

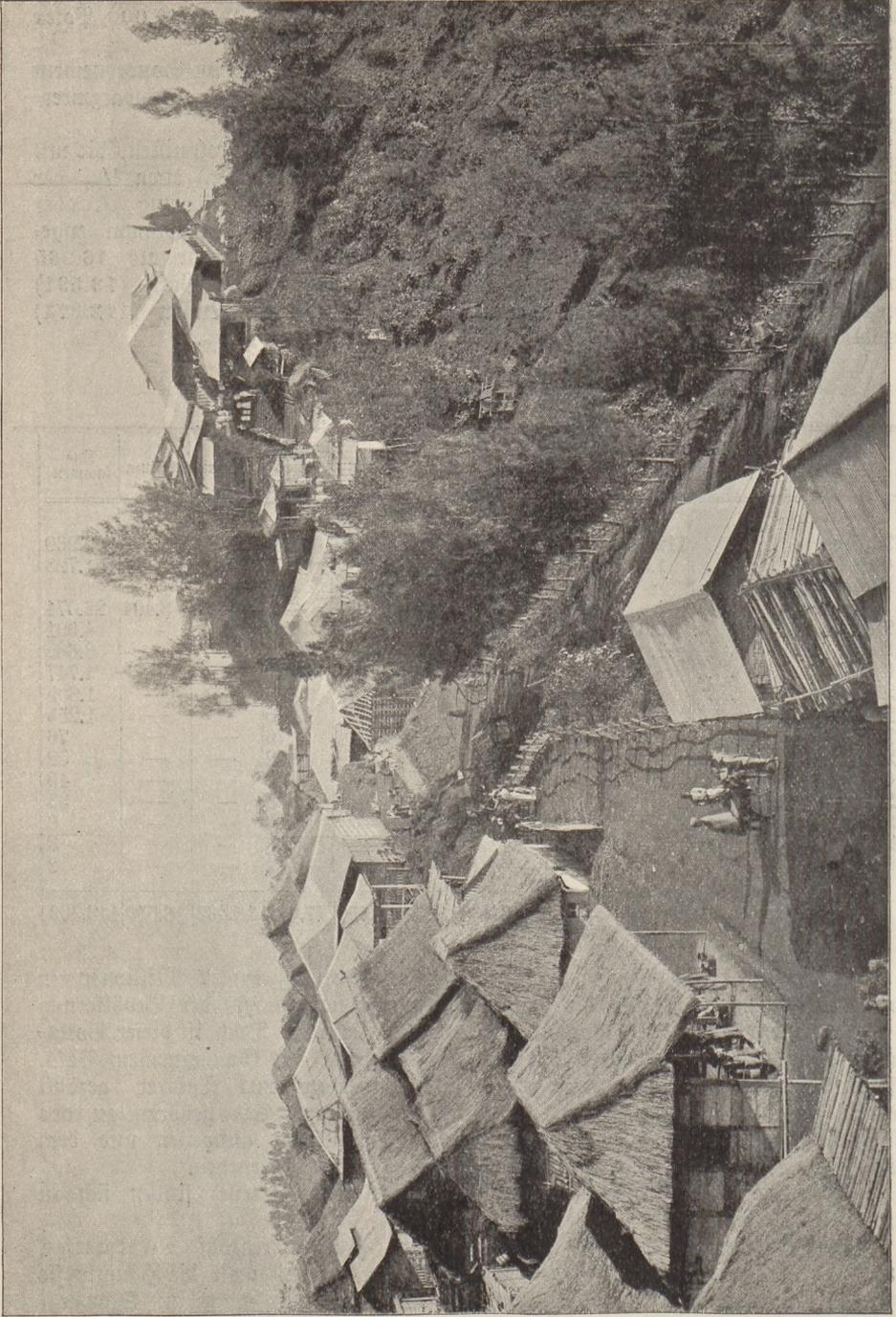
Europäer in Transkaukasien.

	Baku	Felisa- wepol	Kars	Rutais	Tiflis	Schwarz- meer- gebiet	Erivan	Batum	Zu- sammen
Russen	112.971	19.955	18.215	8.969	75.457	61.531	12.016	13.146	322.260
Griechen	1.317	—	41.736	—	—	8.670	—	—	51.723
Westeuropäer (Deut- sche, Polen)	—	5.217	—	938	16.099	—	416	3.404	26.074
Deutsche	3.688	—	176	—	—	737	—	—	4.601
Polen	1.628	—	118	—	—	1.886	—	—	3.632
Esten	261	—	271	—	—	1.215	—	—	1.747
Tschechen	—	—	—	—	—	1.805	—	—	1.805
Moldawaner	—	—	—	—	—	1.255	—	—	1.255
Franzosen	—	—	—	—	—	76	—	—	76
Letten	—	—	—	—	—	52	—	—	52
Engländer	—	—	—	—	—	40	—	—	40
Italiener	—	—	—	—	—	33	—	—	33
Littauer	—	—	—	—	—	6	—	—	6
Nordwinen	—	—	—	—	—	3	—	—	3
Schweden	—	—	—	—	—	2	—	—	2
	119.865	25.172	60.516	9.907	91.556	77.311	12.432	16.550	413.309

Unter den asiatischen Herkömmlingen, deren es 1,7 Millionen in Transkaukasien gibt, erreicht die Zahl der Tataren nahezu $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung — 585.770 mit 321.083 Männern und 264.687 Frauen. Doch ist dieser Volksstamm ganz auf den äußersten Südosten des Gebietes, das Gouvernement Baku, beschränkt; nur im Schwarzmeergebiet sind außerdem 201 Tataren gezählt worden, in allen anderen Bezirken fehlen sie vollständig. Sie gehören zu den festangesiedelten Elementen, die nur wenig Beweglichkeit aufweisen und dem Typus der astrachanischen Tataren in mancher Hinsicht nahestehten.

Zigeuner, ziemlich gleichmäßig über das Land verteilt, finden sich in einer Anzahl von 1037.

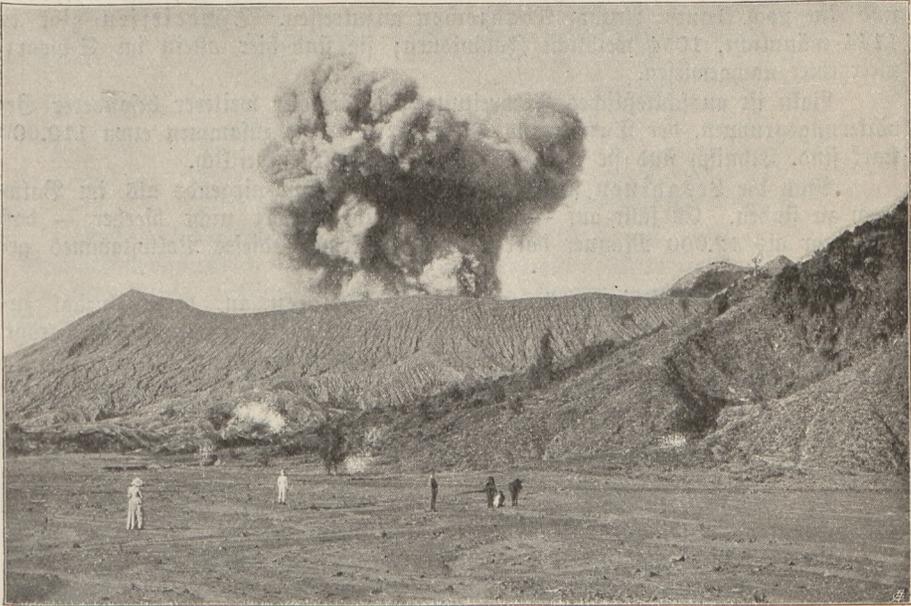
Das Gouvernement Kars beherbergt eine größere Anzahl Turkmenen (13.988), die in den übrigen Gegenden des Landes fehlen, sowie die Hauptmasse (60.306) der transkaukasischen Türken, die außerdem nur noch im Schwarzmeergebiet in geringer Menge zu finden sind.



Tofari in Java, Kampong der Tenggerezen. (Bl. S. 242.)
(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Die Perser haben sich naturgemäß in erster Linie über das ihrer Heimat angrenzende Baku verbreitet (54.988) und nur sehr wenige von ihnen wurden weiter im Westen angetroffen.

Über 1 Million Fremdlinge sind in Transkaukasien unter der gemeinsamen Bezeichnung „Asiaten“ aufgenommen worden. Um welche Elemente es sich hier handelt, ist schwer zu sagen. Die meisten davon weisen die Gouvernements Erivan, Jelisawetpol und Tiflis auf.



Der Bromokrater von der Aufstiegsseite. (Zu S. 244.)

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Asiaten in Transkaukasien.

	Baku	Jelisa- wetpol	Kars	Kutais	Tiflis	Schwz- meer- gebiet	Erivan	Batum	Zusammen
„Asiaten“	—	576.648	1.411	1.680	149.185	—	344.647	6.743	1,080.314
Tataren	585.569	—	—	—	—	201	—	—	585.770
Türken	—	—	60.306	—	—	880	—	—	61.186
Perser	54.988	—	—	—	—	407	—	—	55.395
Turkmenen	—	—	13.988	—	—	—	—	—	13.988
Zigeuner	—	26	81	—	279	8	643	—	1.037
	640.557	576.674	75.786	1.680	149.464	1.496	345.390	6.743	1,797.690

Außerordentlich kompliziert gestaltet sich das ethnische Bild der eigentlichen Kaukasier.

Etwas mehr als $\frac{1}{2}$ Prozent der Landesbevölkerung bilden Juden, überwiegend wohl Ortseingeborene und Vertreter des besonderen kaukasisch-jüdischen Typus. Von den 34.343 Juden, die in den Jahren 1902 bis 1904 auf transkaukasischem Gebiete gezählt wurden, lebt die weitaus größte Zahl in der Umgebung der großen industriellen und kommerziellen Zentren des Landes, im Gouvernement Baku (11.531), Kutais (8076), Tiflis (9079), ganz fehlen sie aber nirgends.

Im Bakuschen sind einige hundert Vertreter vom Stamme der Aissoren und eine noch kleinere Anzahl Abadzechen anzutreffen. Tscherkessen gibt es 1144 männliche, 1054 weibliche Individuen; sie sind hier allein im Schwarzmeergebiet nachgewiesen.

Baku ist ausschließliches Verbreitungsgebiet zweier weiterer besonderer Bevölkerungsgruppen, der Taten und Talschinen, die zusammen etwa 110.000 stark sind. Ethnisch sind sie wahrscheinlich nicht ganz einheitlich.

Auch die Lesghinen sind in Transkaukasien fast nirgends als im Bakuschen zu finden. Es fällt auf — die Erläuterung gehört nicht hierher — daß auf mehr als 12.000 Männer dort nur 3500 Frauen dieses Volksstammes gezählt wurden.

Dem gleichen Gebiet gehören endlich die Osseten an, deren Anzahl zusammen mit den wenigen im Schwarzmeergebiet angesiedelten rund 7500 beträgt.

Dagegen hat der 40.000 Individuen (21.000 Männer und 19.000 Frauen umfassende Stamm der Karapapachen das Gouvernement Kars als Verbreitungszentrum, das $\frac{9}{10}$ ihrer Gesamtzahl beherbergt.

Weitaus vorherrschend unter den Eingeborenen Transkaukasiens ist das kartwelische und armenische Element.

Der Begriff „Kartwelier“ ist ethnisch und national keineswegs einheitlich, sondern umfaßt augenscheinlich eine ganze Reihe verschiedenartiger Bestandteile. Die kaukasische Statistik, wie sie bisher durchgeführt wurde, versteht darunter nicht nur die eigentlichen Kartwelen, also die Grusiniern, sondern auch die Ingiloitsen oder grusinischen Moslims, die Tschewsuren, die Pschawen, die Tuschinen, sodann die Imeritiner, die Gurier mit den stammverwandten mohammedanischen Absharen, schließlich die Mingrelier, Lashen, Swaneten.

Gemeinsam ist diesem Völkertonglomerat eine fast geschlossene Verbreitung im nordöstlichen Gebiete Transkaukasiens, zunächst in Kutais, also im eigentlichen Mingrelien, sodann im Tiflischen (Grusien und Georgien), schließlich im anstoßenden Batumbezirk. In diesen drei Gegenden erreicht die Anzahl der Kartwelen gegenwärtig rund 1,4 Millionen. Spärliche Ausläufer der Kernmasse sind überall im Lande nachweisbar, am reichlichsten verhältnismäßig im Bakuschen.

An Masse stehen ihnen die Armenier hier nur wenig nach. Doch erscheint als ihre eigentliche Metropole der zentrale Teil des Landes, von der türkisch-persischen Grenze an zunächst das Erivanische Gouvernement (über $\frac{1}{2}$ Million), demnächst Tselisawetpol mit $\frac{1}{3}$ Million und schließlich ganz nordwärts das Tiflische, wo reichlich $\frac{1}{4}$ Million Armenier zu finden sind. Auch das südöstlich gelegene Baku, sowie Kars enthält ihrer je einige 80.000. Die Gesamtzahl der in Transkaukasien lebenden Armenier, einschließlich der anderen Gebiete wird von den neuesten Aufnahmen mit 1.287.716 Individuen beiderlei Geschlechtes angegeben.

Genuine (echte) Transkaukasier.

	Baku	Felisa- wetpol	Kars	Rutais	Tiflis	Schwarz- meer- gebiet	Eriwan	Batum	Zusammen
Kartwelier . . .	4.822	1.686	199	830.409	470.383	2.765	843	110.716	1.421.823
Armenier . . .	88.521	310.263	81.842	3.824	265.985	7.689	510.985	18.607	1.287.716
Kurden	120	15.640	46.254	127	2.590	2	47.354	4.234	116.321
Bergkaukasier	—	4.389	894	188	60.196	—	72	3.797	69.536
Parapapachen . . .	4.055	—	36.681	—	—	—	—	—	40.736
Taten	55.073	—	—	—	—	—	—	—	55.073
Talyschnen	53.455	—	—	—	—	—	—	—	53.455
Juden	11.531	1.986	88	8.076	9.079	2.219	520	844	34.343
Besghinen	16.290	—	—	—	—	98	—	—	16.388
Dscheten	7.485	—	—	—	—	86	—	—	7.571
Tscherkessen . . .	—	—	—	—	—	2.198	—	—	2.198
Afforen	305	—	—	—	—	—	—	—	305
Abadzechen	54	—	—	—	—	—	—	—	54
	241.711	333.964	165.958	842.624	808.233	15.057	559.774	138.198	3.105.519

Auf den Volksstamm der Kurden entfällt etwas weniger als $\frac{1}{40}$ der Gesamteinwohnerschaft des Landes. Ihr Verbreitungszentrum ist im wesentlichen das südwestliche türkisch-persische Grenzgebiet (Eriwan und Kars) mit zusammen rund 93.000, sowie das nahe Felisawetpolsche Gouvernement mit einigen 15.000. Die sogenannten Jesiden, die von manchen als besonderer Volksstamm aufgefaßt werden, die aber wie es scheint nur konfessionell verschieden sind, fallen in der vorliegenden Statistik unter den Begriff der Kurden.

Den Reigen unter den Autochthonen schließen wegen ihrer verhältnismäßig geringsten Anzahl die „Bergkaukasier“, in erster Linie ein topischer Begriff, dessen national-ethnische Bestimmung große Schwierigkeiten bereitet. Von den kaum 70.000 Bergkaukasiern lebt die überwiegende Mehrzahl ($\frac{6}{7}$) naturgemäß im nördlichen Tiflischen Gouvernement; unbedeutende Ausstrahlungen sind westwärts und ostwärts nachweisbar; die Schwarzmeerzone wird von dem Volksstamm gemieden.

Im allgemeinen zeigt also das Bevölkerungsbild Transkaukasiens folgende Zusammensetzung:

Volksstämme europäischer Herkunft	413.399	oder rund	7,8	Prozent
asiatischer	1.797.690	" "	33,3	"
Landeseingeborene Stämme	3.105.510	" "	59,9	"
	5.316.599	oder rund	100,0	Prozent

Der Norden und Nordwesten des Gebietes trägt eine vorwiegend kartwelierisch-armenische Bevölkerung, zu der eine verhältnismäßig große Anzahl Asiaten hinzukommt.

Der Süden ist in seiner westlichen Hälfte (Kars) vorwiegend armenisch und türkisch-griechisch, weiter östlich (Eriwan und noch mehr Felisawetpol) armenisch und asiatisch mit starker kurdischer Beimengung.

Die äußerste östliche Ecke Transkaukasiens, also das Bakusche, erscheint fast erdrückend tatarisch und beherbergt außer einigen 80.000 Armeniern reichlich $\frac{1}{3}$ der kaukasischen Russen.

Der westliche Schwarzmeerstrich endlich weist keine national ausgesprochene Bevölkerung auf; herrschendes Element ist das griechische und das armenische,

denen fast alle hier vorhandenen west- und osteuropäischen Fremdlinge mit reichlich 60.000 Russen an der Spitze sich hinzugesellen.

II.

Mit Rücksicht auf die konfessionelle Gliederung des Landes zeigt die Gesamtmasse der im bisherigen aufgeführten Bevölkerung Transkaukasiens folgende Verteilung:

Angehörige christlicher Konfessionen . . .	3,006.122	oder rund	56,7	Prozent
Juden	34.343	"	0,7	"
Mohammedaner	2,169.174	"	40,9	"
Jesiden	19.823	"	0,4	"
Unbestimmte Konfessionen	87.066	"	1,3	"
Zusammen	5,316.528	oder rund	100,0	Prozent

Christentum in seinen verschiedenen Varietäten und Islam bilden also die herrschenden Bekenntnisse. Nur die außerordentliche Verbreitung, das eklatante Überwiegen der christlichen Konfessionen bedarf einer besonderen Erläuterung, da dies mit den Kolonisationsverhältnissen des Landes in engstem Zusammenhange steht.

Bringt man die für die Angehörigen der einzelnen christlichen Bekenntnisse in Transkaukasien ermittelten Zahlenwerte in eine Reihe nach Maßgabe ihrer Verbreitung:

Griechisch-orthodox	1,596.882	} Sonstige Christen ohne nähere Angabe	66.004
Armeno-gregorianisch	1,241.462		
Russische Sekten	80.304		
Katholiken	11.727		
		Protestanten	9.743
		Zusammen	3,006.122

dann ergibt sich, daß der Löwenanteil der christlichen Bevölkerung dem griechisch-orthodoxen und gregorianischen Bekenntnisse angehört. Unter den Orthodoxen stehen obenan nicht, wie man naturgemäß annehmen sollte, die Russen (Groß- und Kleinrussen), die nur etwa $\frac{1}{6}$ dieser Bevölkerungsgruppe bilden, sondern die Kartwelen, auf deren ethnischen Polymorphismus bereits früher hingewiesen wurde. Man sieht im übrigen, daß der Orthodoxismus sonst nur bei den Armeniern, Osseten, Afsoren einen gewissen Eingang gefunden hat; von den Fremdvölkern gehören ihm sämtliche landesanwesenden Moldawanen, ein kleiner Teil der Tschechen und der ursprünglich evangelischen Esten an, ja selbst einige Zigeuner, die hier sonst im allgemeinen den Islam bekennen.

Griechisch-orthodoxe Transkaukasier

Kartwelen	1,298.692	Tschechen	131
Russen (Groß- und Kleinrussen)	241.956	Abadzechen	54
Griechen	51.733	Esten	19
Armenier	1.824	Zigeuner	8
Moldawanen	1,255	Mordwinen	3
Osseten	902		
Afsoren	305		
		Zusammen	1,596.882

Die armeno-gregorianische Form des Christentums wird fast ausschließlich von Armeniern vertreten; nur noch einige 80 Zigeuner werden in Transkaukasien dazu gerechnet.

Von den 34.343 transkaukasischen Juden ist zu bemerken, daß in diese Zahl 36 Angehörige der Karaimensekte mit einbegriffen sind.

Die vorkommenden Protestanten setzen sich überwiegend aus Deutschen (3564) und Armeniern (3399) zusammen, dazu kommt der nicht orthodoxe Teil der Esten (1728) und die geringe Zahl (52) der transkaukasischen Letten.

Die Hauptmasse der römischen Katholiken wird von Armeniern (6267), Polen (3632) und Tschechen (1674) gebildet; der Rest umfaßt 76 Franzosen, 37 Deutsche, 33 Italiener, 6 Littauer, 2 Schweden. Das protestantische Element verhält sich in Transkaukasien zum katholischen quantitativ wie 9:11.

Nun ist außerdem eine große Anzahl (über 66.000) einfach als „Christen“ ohne nähere Bezeichnung der speziellen Bekenntnisform registriert worden, offenbar zum Teile wegen der großen Schwierigkeiten, die sich bei dem niederen Bildungsgrad der dortigen Bevölkerung diesen Ermittlungen entgegenstellen. Dies trifft wohl für die 39.890 „Asiaten“, die hierher gehören, ohne Zweifel zu, weniger bezüglich der 26.074 Europäer, die allgemein als Christen aufgeführt wurden. Übrigens habe ich der Einfachheit wegen auch 40 Engländer, vielleicht durchwegs Angehörige der anglikanischen Kirche, die jenseits des Kaukasus leben, aufgenommen.

Eine besondere Gruppe bilden die russischen Sektierer, die wenigstens zum Teile auch von den Staatsgesetzen als Befolger der Grundlehren des Christentums anerkannt sind und in Transkaukasien offiziell eine Anzahl von etwas über 80.000 erreichen. Ihr Hauptsitz ist die südöstliche Ecke des Landes, das Gouvernement Baku, wo ihrer 31.257 gezählt wurden. Eine besondere Spezifizierung der einzelnen Sekten ist bisher nur teilweise durchgeführt. Im Bakuschen gab es nach den neuesten Zählungen 437 Duchoboren und 30.820 Molokanen, eine Sekte, die überall über die anderen an Masse vorherrscht, so z. B. im Karschen Gouvernement, wo außer 9520 Molokanen, 1458 Sabbatisten, 1705 Prjgunen (Hüpfen), 737 Duchoboren und 27 Jehovisten festgestellt sind.

Bemerkenswert ist, daß reichlich $\frac{1}{4}$ sämtlicher in Transkaukasien lebenden Russen dem Sektierertum und Schisma huldigen, das im Inneren des Reiches vom Gesetz verfolgt wird.

Dem Islam entsprechen fast 41 Prozent der transkaukasischen Gesamtbevölkerung. Die statistischen Aufnahmen, wie sie aus den Jahren 1902 bis 1904 vorliegen, ermöglichen wenigstens für einen Teil der hier in Betracht kommenden Mohammedaner eine genaue Klassifizierung nach den speziellen Glaubensformen und -Abarten, zu denen sie sich bekennen. Es fanden sich nämlich:

1. Mohammedanische Schiiten	1,229.686
2. „ „ „ Sunniten	623.700
3. Misfette	13.988
4. Mohammedaner ohne weitere Angabe	301.800
Gesamtzahl der Mohammedaner	1,229.686

Der sogenannten Misfette gehören in Transkaukasien ausschließlich Turkmenern in einer Stärke von 13.988 Individuen an.

Unter den Mohammedanern im allgemeinen ohne nähere Bezeichnung ihrer Form spielen die Kartwelen, und zwar — ihr nichtorthodoxer Teil — mit 123.131, die führende Rolle, demnächst folgen 96.498 Kurden, 53.455 Talschienen, 18.263 Bergkaukasier, 6699 Offeten, sowie die kleinere Gruppe der Tscherkessen, endlich einige wenige Türken, Tataren, Berber, Lesghinen.

Die unter den transkaukasischen Mohammedanern weitaus vorherrschende Gruppe der Schiiten weist folgende Zusammensetzung auf:

Asiaten"	337.660
Tataren	762.829
Taten	55.073
Berber	54.988
Karapapachen	19.136

Zusammen . . 1,229.686

Auch hier stört die Gruppe der ethnisch nicht näher differenzierten Asiaten, die an der Spitze stehen, den Überblick über die Konfessionsverteilung nach nationalen Gesichtspunkten.

Was die sunnitische Hauptgruppe betrifft, so umfaßt sie im wesentlichen den nicht schiitischen Rest der soeben genannten Volksstämme mit alleinigem Ausschluß der Taten und Berber, die nicht hierher gehören, und zwar:

Asiaten	277.595
Tataren	247.909
Türken	60.306
Karapapachen	21.600
Lesghinen	16.290

Zusammen . . 623.700

Daß unter fast 6 Millionen Menschen nur 87.066 Personen zurückbleiben, die konfessionell nicht bestimmt werden konnten, muß in einem Lande wie Transkaukasien entschieden als ein günstiges statistisches Resultat bezeichnet werden. Unter diesen „Konfessionslosen“ spielen eine Rolle 51.273 Bergkaukasier, 34.845 Armenier, 948 Zigeuner. Bei den meisten von ihnen wird es sich wohl um sogenannte echte Heiden handeln oder solche, die ihre etwaigen Beziehungen zu kirchlichen Bekenntnissen mit der Zeit verloren haben.

Nationalitäten und Konfessionen in Transkaukasien.

	Protestanten	Katholiken	Orthodoxe	Gregorianer	„Christen“	Gehtert	Juden	Mohammedaner	Sesiben	Unbestimmt	Zusammen
Kartwelier	—	—	1,298.692	—	—	—	—	123.131	—	—	1,421.823
Armenier	3399	6.267	1.824	1,241.462	—	—	—	—	—	34.845	1,287.797
Asiaten	—	—	—	—	39.890	—	—	1,040.424	—	—	1,080.314
Tataren	—	—	—	—	—	—	—	585.770	—	—	585.770
Russen	—	—	241.956	—	—	80.304	—	—	—	—	322.260
Kurden	—	—	—	—	—	—	—	96.498	19.823	—	116.321
Bergkaukasier	—	—	—	—	—	—	—	18.263	—	51.253	69.516
Türken	—	—	—	—	—	—	—	61.186	—	—	61.186
Berber	—	—	—	—	—	—	—	55.395	—	—	55.395
Taten	—	—	—	—	—	—	—	55.073	—	—	55.073
Talyschinen	—	—	—	—	—	—	—	53.455	—	—	53.455
Griechen	—	—	51.733	—	—	—	—	—	—	—	51.733
Karapapachen	—	—	—	—	—	—	—	40.736	—	—	40.736
Europäer	6344	5.561	1.408	—	26.114	—	—	—	—	—	39.427
Juden	—	—	—	—	—	—	34.343	—	—	—	34.343
Lesghinen	—	—	—	—	—	—	—	16.388	—	—	16.388
Turkmenen	—	—	—	—	—	—	—	13.988	—	—	13.988
Dscheten	—	—	902	—	—	—	—	6.669	—	—	7.571
Tscherkesen	—	—	—	—	—	—	—	2.198	—	—	2.198
Zigeuner	—	—	8	81	—	—	—	—	—	948	1.037
Assyren	—	—	305	—	—	—	—	—	—	—	305
Abdzedchen	—	—	54	—	—	—	—	—	—	—	54
	9743	11.828	1,596.882	1,241.543	66.004	80.304	34.343	2,169.174	19.823	87.046	5,316.590

Konfessionell am vielgestaltigsten erscheinen von den transkaukasischen Völkern die Armenier: das Gros von ihnen bekennt sich zum Gregorianismus (vgl. umstehende Übersicht), den Rest bilden Katholiken, Protestanten, Orthodoxe und eine große Zahl „Unbestimmter“. Die Kartwelen sind im wesentlichen griechisch-orthodox, nur etwa $\frac{1}{10}$ von ihnen gehört dem Islam an. Die Kurden dagegen sind erdrückend reine Mohammedaner; etwa 12 Prozent der transkaukasischen Kurden treten als konfessionell (und vielleicht auch national) unterschiedene Jersiden auf. So ist es auch mit der großen Gruppe der Asiaten, deren nur einige 30.000 als „Christen“ verzeichnet wurden.

Ausschließlich mohammedanisch sind in Transkaukasien die Tataren, Türken, Perser, Taten, Talyshinen, Karapapachen, Lesghinen, Turkmenen, Tscherkessen. Die Osseten haben einen kleinen Beitrag zum Orthodoxismus abgegeben, die Bergkaukasier etwa $\frac{3}{4}$ ihrer Masse an die Kategorie der „Unbestimmten“.

Rein orthodox erscheinen nach den vorhandenen Feststellungen in Transkaukasien nur die Griechen, die Aissoren und Abadzechen; von den Russen spalten sich ja mindestens 25 Prozent als Sektierer ab, wie vorhin nachgewiesen wurde.

Die Europäer sind größtenteils ($\frac{5}{8}$) un spezifiziert; Katholizismus und Protestantismus haben fast gleiche Verbreitung unter ihnen; ein geringer Rest bekennt sich zur Orthodoxie.

Unter den transkaukasischen Juden hat man einige wenige Vertreter der Karaimensekte gefunden.

Die Zigeuner endlich gehören hier größtenteils zu den „Konfessionslosen“, beziehungsweise konfessionell Unbestimmbaren; 81 von ihnen erwiesen sich als armeno-gregorianisch, einige als griechisch-katholisch.

III.

Schon bei der gröberen Gruppierung der Transkaukasier in Europäer, Asiaten usw. stellte sich die Schwierigkeit heraus, daß die Herkunft einer Reihe von Völkern nicht ohne weiteres aus ihrer nationalen Zugehörigkeit sich erschließen läßt. Einiges Licht darauf wirft nun die Betrachtung der Rassenverhältnisse, die bemüht ist, den Gesichtspunkt der Abstammung und verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit bei den Elementen der Völker schärfer hervorzuheben. Es wird daher erlaubt sein, an obige, rein statistische Darstellung einige Bemerkungen über die anthropologische Zusammensetzung des untersuchten Menschenmaterials anzuknüpfen.

Bei einem allgemeinen Überblick über die Bevölkerung Transkaukasiens können, wie die Untersuchungen von Pantjuchow¹ auf Grund spezieller Forschungen an Ort und Stelle ergeben haben, im Kaukasusgebiet gegenwärtig vier Hauptrassen unterschieden werden. Zwei davon sind europäischer, zwei asiatischer Herkunft.

Den mittleren und westlichen Teil des Kaukasus, einschließlich seiner dem Schwarzmar Meere angrenzenden Abhänge bevölkert eine Rasse, die in vieler Beziehung an die nordeuropäische, den Homo europaeus im Sinne von Linné und Lapouge, erinnert und durch ansehnliche Körpergröße und mittellangen Schädel ausgezeichnet ist. Dolichocephale soll es in manchen Gruppen dieser Rasse, zu deren typischen Vertretern man unter anderen die Schapsugen und Bsheduchen rechnet, bis zu 85 Prozent geben. Bei den westlichen Bergkaukasiern sollen blaue

¹ Die Rassen des Kaukasus. Mit 1 Karte. Kl.-8°. Tiflis 1900.



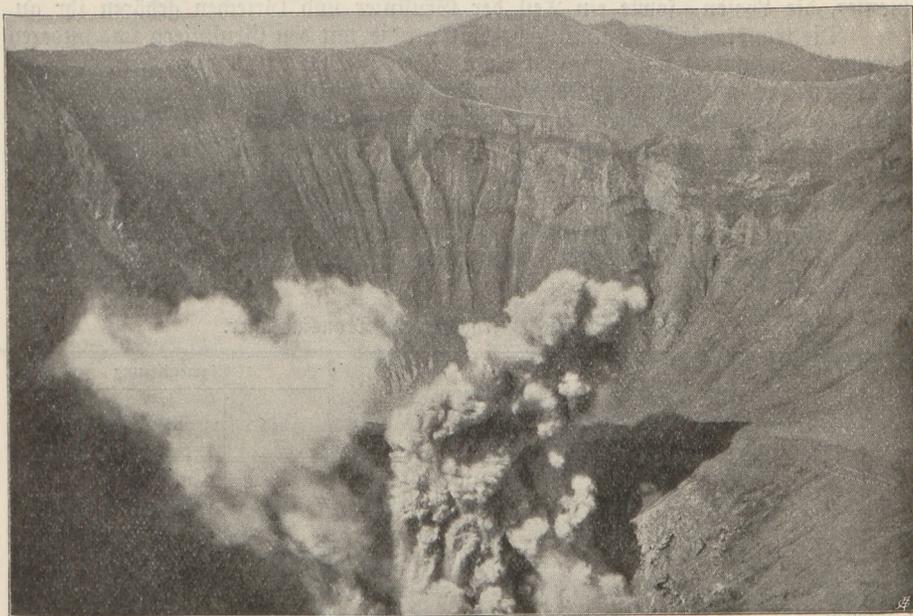
Bromo Balot

Der Bromo im Sandsee. (Zu S. 242.)

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Wibobaren

Augen überwiegen, bei anderen Volksstämmen, die hierher gehören, fand Pantjuchow weniger als 50 Prozent dunkle und 25 bis 35 Prozent ganz helle Augen, dabei länglich-ovale Gesichtsform, starken Bartwuchs usw., kurz die wesentlichsten Merkmale des nordeuropäischen, beziehungsweise sogenannten kimmerischen Typus. Man nimmt an, daß die den westlichen Bergkaukasier benachbarten mesozephalen Tscherkessen, sowie die weiter südlich verbreiteten Osseten, Mingrelier, Zimeritiner mit den bereits subbrachycephalen Osteten und Tschetschenen ein Mischungsprodukt zwischen nordeuropäischer (kelto-slawischer) Rasse und kaukasisch-zentralasiatischen Rundköpfen darstellen (Pantjuchow), da sie immerhin noch eine bedeutende Verbreitung heller Augen und länglicher Schädelformen aufweisen.



Der Kratertrichter des Bromo. (Zu S. 244.)

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Die zweite, von Pantjuchow aus Europa hergeleitete „daghestanische“ Rasse des Kaukasus, die den Osten einnimmt, zeigt etwas kleineren, aber im Durchschnitt immer noch ansehnlichen Wuchs, bei ausgesprochenem Vorwiegen höherer Grade von Rundköpfigkeit und Neigung zu dunkler Pigmentierung. Es handelt sich also um Vertreter jener (sogenannten adriatisch-dinarischen) Typen, wie sie unter anderem in Kleinasien und im Karpatengebiet, aber auch weiter südwärts, in Bosnien, Kroatien, Dalmatien, Albanien usw. in großen Massen auftreten. Von den Transkaukasier verkörpern vor allem die Lesghinen und Lesghinoiden diesen Typus, doch hat man mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die Lesghinen nicht ohne weiteres der brünetten Varietät zugezählt werden dürfen, da bei manchen Abarten derselben bis zu 40 und mehr Prozent helle Augen nachgewiesen sind.

Eine dritte Primärrasse, zu welcher in Transkaukasien die Perser, Kurden, Tataren und Taten gehören, zeigt hohen Wuchs (170 Zentimeter im Durchschnitt), längliche Kopfformen mit Index zwischen 77 und 80 und außerordentlich dunkle Pigmentierung mit kaum 10 Prozent hellen Augen. Pantjuchow betont die besondere Reinheit und Unvermischung dieser Rasse, die er aus Asien herleitet. Nach den heutigen Begriffen würden hier im wesentlichen hochgewachsene Repräsentanten des Homo mediterraneus im Sinne von Sergi und Wilser vorliegen.

Die vierte kaukasische Grundrasse, die Pantjuchow als „semitisch“ bezeichnet, ist von kleinem Wuchs, dunkelpigmentiert mit 70 bis 90 Prozent braunen Augen und deutlich brachycephal. Die Juden Kaukasiens und Transkaukasiens, die Armenier, die Lhasen, sowie ein Teil der Grusiner und Griechen gehören ihr an.

Die transkaukasischen sunnitischen Türken, die mit den Grusiniern und anderen dortigen Stämmen stark gemischt sind, haben sich zu einem besondern, brünett-brachycephalen mittelgroßen Sekundär-Typus entwickelt, der in mancher Hinsicht unter den Begriff der sogenannten ural-altaischen Rasse zu fallen scheint.

So ist es offenbar auch mit den Aissoren, die verhältnismäßig klein gewachsen, ungewöhnlich rundköpfig und stark brünett, dabei reichlich behaart, sich in ihren äußeren Merkmalen am meisten der vorhin erwähnten „semitischen“ Rasse annähern, aber wegen ihrer stärkeren Brachycephalie und etwas größeren mittleren Körperlänge vielleicht besser als besondere „chaldäische“ Varietät bezeichnet worden sind.

Anthropologisches Verhalten der Transkaukasier.

	Mittlere Körpergröße Zentimeter	Kopfindex	Pigmentierung		
			hell	mittel	dunkel
Tataren	168	77	1	18	81
Armenier	167	86	—	28	72
Kurden	168	77	—	3	96
Lesghinen	168	87	—	15	85
Dsseten	169	81	9	30	61
Türken	166	85	5	25	70
Aissoren	167	88	—	17	83
Perser	168	79	—	—	100
Grusiner	164	85	—	50	50
Mingrelier	164	82	—	19	81

Wenn man nun den mittleren anthropologischen Typus als maßgebend gelten lassen will für die verwandtschaftlichen Beziehungen, die in einer gemischten Bevölkerung vorhanden sind, dann zeigt obenstehende Tabelle, in der ich die wichtigsten, charakteristischen Bevölkerungselemente Transkaukasiens nach ihren am meisten hervorstechenden äußerlichen Merkmalen zusammengestellt habe (es handelt sich dabei um das Ergebnis umfassender Erhebungen, die von verschiedenen Forschern, vor allem von Chantre, v. Erckert, Pantjuchow herrühren), daß eigentlich weder in Beziehung auf Kopfform, noch in der Körpergröße und der Haut- und Augenfärbung erhebliche, durchgreifende, große Unterschiede zwischen den aufgeführten Volksstämmen bemerkbar werden. Es fällt nur auf, daß einerseits Tataren und Kurden in Transkaukasien sich den Nachbarstämmen gegenüber durch länglichere Schädelformen auszeichnen, und daß andererseits die

Kurden und Perser das eigentlich brünette Element im Lande darstellen, während nur die Grusinier relativ viel Hell aufweisen. Die sonst bestehende Annäherung der Durchschnittswerte deutet wohl auf ausgiebige Durchkreuzung der kaukasischen Volksstämme miteinander und mit Herkömmlingen fremder Länder, unter denen Nordeuropäer und Asiaten im anthropologischen Sinn jedenfalls eine große Rolle gespielt haben.

Korea, das Reich der Morgenstille.

(Mit einer Karte.)

Seit dem Erscheinen von Ernst Opperts Buch „A forbidden land“ ist ein Vierteljahrhundert dahingegangen, in welchem das Halbinselreich Korea von verschiedenen Reisenden besucht und beschrieben worden; in jüngster Zeit wurde es während der weltgeschichtlich bedeutsamen Vorgänge in Ostasien stark in den Vordergrund gezogen und heute ist es ganz — unzweifelhaft zu seinem Heile — dem Einflusse Japans ausgeliefert. Dennoch aber, wenn man auch gegenwärtig Korea nicht mehr als „verbotenes“ und „verschlossenes“ Land bezeichnen kann, ist dasselbe noch wenig gekannt und mit Interesse wird man nach einem Buche greifen, welches auf Grund eigener Beobachtungen und gestützt auf die neuere und neueste einschlägige Literatur eine eingehende und verlässliche Darstellung von Land und Leuten bietet. Ein solches Buch hat der geschätzte polnische Ethnograph und Belletrist Wacław Sieroszewski, welchem wir einige vortreffliche Monographien über die Jakuten verdanken, geschrieben und vor kurzem ist hiervon eine gelungene deutsche Übersetzung erschienen.¹ Der Verfasser hat sich im Jahre 1903 nach Korea gewandt und dasselbe erst unmittelbar vor dem Ausbruche des russisch-japanischen Krieges verlassen. Indem wir im folgenden einiges zur Charakteristik Koreas aus seinem Buche herausheben, wollen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese höchst beachtenswerte Erscheinung lenken.

Korea erinnert hinsichtlich seiner geographischen Lage, seiner Größe und Form entfernt an Italien; es erstreckt sich aber etwas weiter nach Süden als dieses und steht ihm an Flächengehalt etwas nach. Den Reisenden, der an der Küste von Korea entlang fährt, schreckt deren furchtbare Todesstille. Ihre grotesk geformten, ungeheuerlich gewundenen Felsen werden von keinerlei Vegetation geschmückt. Nirgends sieht man ein Dorf, noch ein Ackerfeld. Unerwartet taucht zuweilen ein Boot mit gelbem Segel auf, um bald wieder hinter dem felsigen Vorgebirge zu verschwinden, als ob es das Licht fürchtete. Nur die Wogen brausen und schäumen, denn das koreanische Meer ist stürmisch und wird im Sommer von dem wilden Taifun und im Winter von Schneestürmen heimgesucht. Dabei ist Korea ein Land, das für die Schiffer geradezu wie geschaffen scheint. Die Länge dieser Halbinsel übertrifft die Breite an der breitesten Seite um das Vierfache; die von der Küste am weitesten entlegenen Orte sind kaum 70 Meilen

¹ Korea. Land und Volk nach eigener Anschauung gemeinverständlich geschildert von W. Sieroszewski. Einzig autorisierte Übersetzung von Stefania Goldenring. Mit 27 Abbildungen und einer Landkarte. Berlin. Verlag Continent. Theo Gutmann. (VII, 302 S.) 5 Mark.

vom Meer entfernt. Es gab denn auch eine Zeit, da die Koreaner als Seefahrer berühmt waren und da ihre Flotte mit Recht als die beste im fernen Osten galt. Im Jahre 1593 besiegten sie in der Seeschlacht bei Muelport die mächtigen Japaner, die von der chinesischen Krone träumten. Aber gerade nach diesem mörderischen Krieg, der sich in Korea abspielte und sechs Jahre dauerte, beschloß das unglückliche, gequälte Volk alle Beziehungen mit der beutegierigen und blutdürstigen Welt abzubrechen. Handelsbeziehungen mit Ausländern waren bei Todesstrafe verboten, Schiffbau und Schifffahrt erschwert, die Küsten von den Bewohnern verlassen; die Dörfer und Städtchen wurden tiefer ins Binnenland verlegt. Längs des Meeres, hoch auf den Bergen, entstand eine ganze Reihe von Wachen, die mittels Feuer Signale die nächstgelegene Behörde und dadurch die Hauptstadt benachrichtigten, wenn ein fremdes Schiff in Sicht war. Die Tollkühnen, die es damals wagten, in geringer Zahl und nicht genügend bewaffnet an der ungestaltlichen Küste zu landen, mußten es mit dem Leben büßen. Ein solcher Zustand währte 400 Jahre lang. Noch 1866 ist das amerikanische Schiff „General Sherman“, das ohne Erlaubnis in die Mündung des Flusses Tadan-han einfuhr, samt der Mannschaft spurlos verschwunden.

Erst seit 1876 ist die Hafenstadt Fusan auf der südöstlichen Spitze der Halbinsel dem japanischen Handel und seit 1882 dem Handel auch anderer Staaten allmählich zugänglich geworden. Im Jahre 1888 wurden dann die Nebenhäfen Gensan und Tschemulpo, später 1898 Mok-pho und Tschin-nam-pho und 1899 Ma-sam-pho, Sion-tschin-pho und Riun-San den Ausländern eröffnet. In derselben Zeit wurden auch die Hauptstadt Söul, die Stadt Phion-jan und das Dorf Jan-hoa-ösin bei Söul dem europäischen und japanischen Handel erschlossen.

Das Land ist gebirgig oder doch hügelig; etwas weniger uneben als die übrigen Landesteile ist die Umgegend der Hauptstadt und der vom Nak-tong durchströmte Teil der Provinz Kjong-sang. Koreas Gebirge ist noch wenig erforscht, aber nach der Richtung der Flüsse und nach deren Größe zu schließen, müssen die unzähligen Felsenstreifen, Knoten, Kämme und Ketten, welche die Halbinsel durchziehen, sich im Innern des Landes zu einer mächtigen kompakten Mauer vereinigen, die gleichsam wie das Rückgrat des Landes sich von Norden nach Süden erstreckt. Sie beginnt in der Mandchurei auf der Hochebene, die von dem Vulkan Päk-tu-san (2440 Meter ü. d. M.) gekrönt wird; hier nehmen drei große Flüsse ihren Anfang: der Sunga-gari fließt nach Norden, der Amok-fan (chinesisch Jalu) nach Westen und der Tu-man-han nach Osten. Geht man von der Hochebene von Päk-tu-san aus, so wird die koreanische Gebirgsbildung nach Süden allmählich niedriger und nimmt gleichzeitig immer deutlichere Merkmale einer Gebirgskette an, deren Gipfelinie näher an der Ostküste der Halbinsel vorüberzieht und deren östliche Gebirgshänge steiler zum Meere herabfallen, als die westlichen. Die Gebirgsbildung ist in ihrem mittleren und südlichen Teil unter dem Namen der Diamantberge (Kym-han-san) bekannt. Im Norden erreichen sie eine Höhe von 1500 Meter, im Süden nur 900 Meter. Dort geht ihre Gipfelinie quer durch das Land und teilt es in zwei Provinzen, die einstmals zwei besondere kleine Reiche bildeten: Silla und Päk-tschie.

Dem Charakter der Hänge der Hauptgebirgskette entsprechend, unterscheiden sich auch die Küsten der koreanischen Halbinsel und die vom Gebirge herabfließenden Flüsse. Die Ostküste ist steil, felsig, hat wenig Einschnitte, Buchten und Inseln; das Meer hat in der Nähe der Küste eine bedeutende Tiefe (etwa 10 Faden). Die Westküste dagegen, die sich sanfter nach dem Selben Meere

hinabläßt, erstreckt sich unter seinen Bogen weithin in der Form riesiger mergeliger Sandbänke, die zur Zeit der Ebbe auf Strecken von mehreren hundert Quadratmeilen trocken liegen. Die größeren Erhöhungen bilden dort ein Labyrinth kleiner und großer Inseln, die den Kontinent gleichsam wie mit einem breiten Spitzenmuster umsäumen und dessen wirkliche Grenze markieren. Die Schifffahrt ist an dieser Küste sehr gefährlich und erfordert gute Lotsen.

Die Flüsse der Ostküste sind kurz und tragen eher den Charakter von Bergströmen, mit Ausnahme des Nak-ton-han, der parallel mit dem Endzipfel der Hauptkette nach Süden fließt. Dagegen sind die Flüsse der Westküste viel länger, besser mit Wasser versorgt, im unteren Teile ihres Laufes gewöhnlich schiffbar und fließen in freieren Tälern. Zu den wichtigsten gehören der Chan-han, an dem die Stadt Söul gelegen ist, und der Tä-don-han, an dem die Stadt Pihön-jaan liegt.

Korea ist vorherrschend felsig — es ist ein riesiger zusammenhängender Felsblock, dessen westlicher Teil in die Meeresflümpfe übergeht, während der östliche 900 bis 1500 Meter über den Meeresspiegel ragt. Die Risse, Sprünge, Riffe und Spalten, die Vertiefungen und Erhöhungen dieses grotesken Felsens entsprechen in ihren Ausdehnungen dessen Größe und bilden Gebirgsketten, Schluchten und Täler. Die geologischen Forschungen über Korea weisen vor allem auf die große Einheitlichkeit seines Baues und auf das Vorherrschende archaischer Gesteine (Gneis und kristallinischer Schiefer) hin, welche obenauf mit einer dünnen Decke späterer Schichten, gleichsam wie mit Staub oder Schlamm überzogen sind, der sich von einer verwitterten Steinplatte abgesetzt hat. Auch dem Reisenden, der Nichtfachmann ist, fällt vor allem die riesige Anzahl von eruptiven Gesteinen auf: außer Granit namentlich Basalt, Lava, dicke Schichten oder Nesten vom Bimsstein, Sand und vulkanischer Staub. Die Granitblöcke bilden bedeutende Gebirgsketten, der Basalt hohe Steinfelsen, und Lava sieht man überall. Manchmal sind es riesige, einsame Felsblöcke, die soeben auf ein Feld oder auf einen Hügelabhang herabgefallen zu sein scheinen; an anderer Stelle sind es phantastisch aufgetürmte Steinhäufen, die wie aus weiter Entfernung ins Tal geschleudert scheinen; dort wieder bilden die kleineren, scharfen, wie Flachenglas glitzernden Felsenbrüche große Flächen, lange Streifen und Kanten, die wie von großen Lasten hinuntergestoßen aussehen. Sie erinnern ihrer Gestalt nach an die Gletschermoränen, obgleich es in Korea keine Gletscher gibt und bis jetzt in der Vergangenheit keine Spuren von solchen entdeckt worden sind.

Im allgemeinen macht die Oberfläche Koreas an vielen Stellen den Eindruck eines riesigen, frischen Schutthaufens aus Bergtrümmern oder übereinander gehäuften Felsblöcken, von denen man fürchtet, daß sie jeden Augenblick das Gleichgewicht verlieren könnten, und die den stets schwankenden Hängeklüften Japans sehr ähnlich sehen. Indessen kennt Korea gar keine Erdbeben. Bei den Bewohnern gibt es nicht einmal Legenden von solchen Ereignissen, mit Ausnahme der Insel Duelpart, wo am Anfang des 11. Jahrhunderts nach chinesischen Chroniken ein mehrere Tage anhaltendes Wiegen der Erde und die plötzliche Erhebung des 1980 Meter hohen Berges Hanrila-san stattfand. Von der stürmischen Vergangenheit des Festlandes von Korea zeugen jetzt einzig nur die chaotischen Felsblöcke und die große Zahl der für immer erloschenen Krater.

Durch das Vorherrschende der Felsmassen wird der für Waldwuchs und Ackerbau nötige Humusboden arg beschränkt. Mit Ausnahme des nördlichen Streifens gibt es in ganz Korea keine größeren Wälder; sie erscheinen nur in der Gestalt von Hainen in der Tiefe der Täler. Auf den Bergen wächst höch-

stens wildes Strauchwerk, die höheren Gipfel sind immer und überall nackt. Es dürfte dort auch niemals einen Pflanzenwuchs gegeben haben. Die Halbinsel liegt auf dem Wege der Winde, die der asiatische Kontinent im Laufe des Jahres mit dem Stillen Ozean austauscht, auf der Linie der Monsune, die im Winter von Norden und Westen, im Sommer von Süden und Osten wehen. Zur Winter sind sie trocken und kalt, im Sommer feucht und im Verhältnis zu der Temperatur des stark erwärmten Festlandes ebenfalls kalt. Bekanntlich schadet aber nichts den hochstämmigen Pflanzen so sehr, wie gewaltfame Umschläge der Temperatur und Sturmwind. Folglich konnten auch früher Wälder nur in Niederungen gedeihen, und zwar auch nicht überall, denn es gibt unbewölkerte, nicht angebaute Täler, in denen man sich das Verschwinden der Waldvegetation nicht durch Ausholzung oder Feuersbrunst erklären kann, und die dennoch unbewaldet sind.

Das Klima Koreas entspricht durchaus nicht der geographischen Lage des Landes. Seine nördliche Grenze liegt unter der Breite von Rom und hat das Klima von Südrußland; und selbst in den südlichen Provinzen, die ihrer Breite nach Algier entsprechen, gibt es starke Schneefälle und bis 15° C. Frost. Die Regengüsse sind nicht sehr häufig, aber sehr stark, und 70 Prozent der jährlichen Niederschlagsmenge entfallen auf den Sommer. Der August ist gewöhnlich der heißeste Monat und der Jänner der kälteste. Als Eigentümlichkeit muß festgestellt werden, daß Korea trotz des trockenen Landwinters ein Frühjahr hat, wie es den Seeländern eigen ist, d. h. es ist kälter und zieht sich länger hin als der Herbst. Dennoch haben Nord- und Mittel-Korea ein im allgemeinen kontinentales Klima, während der Süden mehr maritim ist. Der Winter ist in Korea verhältnismäßig still und hell, ihm verdankt das Land auch jedenfalls den Namen „Land der Morgenstille“, D'sjöön. Doch gilt dies nur von den Tälern, auf den Höhen tobt beinahe unablässig der Sturmwind.

Der lange, warme und feuchte Sommer kommt der Bodenbestellung sehr zugute. Im Verein mit der großen Fruchtbarkeit des vulkanischen Bodens erzeugt er günstige und sogar glänzende Ernten. Obwohl der koreanische Bauer sich noch der ältesten primitiven Ackerwerkzeuge bedient, so nötigt ihn die ungemein feine Beschaffenheit des Bodens zu einer gründlichen Bearbeitung und Auswühlung desselben, so daß die Getreidefruchtbarkeit des Bodens in Korea selbst in schlechtesten Jahren beinahe der durchschnittlichen Fruchtbarkeit in Europa gleicht. Die Felder in Korea sind eben viel besser bestellt, als in Rußland und sogar in Polen oder in Deutschland. Aber sie bleiben weit hinter den chinesischen und japanischen Feldern zurück, wo die Arbeit zu einer musterhaften Vollendung geführt ist, wo die Felder in ihrer strotzenden Üppigkeit, mit der vortrefflichen Ausnutzung der Lage, der Wärme und der Feuchtigkeit des Bodens ein geradezu künstlerisches Bild bieten.

In erster Linie beruht der koreanische Ackerbau im ganzen Lande hauptsächlich auf dem Anbau von Reis. Nach oberflächlicher Schätzung nehmen die Reisfelder mindestens zwei Drittel des kultivierten Bodens ein und erklimmen Höhen, bis zu denen sie weder in China noch selbst in Japan gelangen. Aber der Qualität nach kommt der koreanische Reis den erlesenen japanischen Reisarten nicht gleich. Außer dem Reis werden auch Gerste, Weizen, Hafer, Hirse und Mais gebaut; sie alle spielen jedoch, trotzdem sie vorzüglich gedeihen, im Vergleich mit dem Reis eine nebensächliche Rolle. Wichtig aber ist die Kultur der Baumwolle, denn die ganze Bevölkerung kleidet sich ausschließlich in Baumwolle; Seide wird dort viel weniger gebraucht als in Japan und China, und Wolle

ist ganz unbekannt. Einen bedeutenden Gewinn ziehen die Koreaner aus der Züchtung der als Stimulans verwendeten Heilpflanze Schenschen oder Ginseng, deren Ausfuhr außer nach China verboten ist. In großer Menge pflanzen die Koreaner Tabak, der im 16. Jahrhundert aus Japan hierher kam und jetzt allgemein von Männern und Frauen, ja selbst von Kindern gebraucht wird. Gartengemüsearten, namentlich Salat und Rettige, werden viel gebaut, weniger Obstsorten und Wein, deren Früchte im allgemeinen in Korea keinen sonderlichen Geschmack haben, wässerig und ohne Aroma sind. Den Teestrauch gibt es in Korea nicht, obwohl das Land in seinen südlichen Theilen für dessen Züchtung sehr geeignet ist. Die Koreaner benutzen wenig Tee (Tschu); sie ersetzen ihn gewöhnlich durch Schlehdornblätter mit einer Zumischung von Ingwer und Früchten der *Torreja uncinifera*, die aus Japan eingeführt werden. In ihren an den Häusern gelegenen Gärten pflegen die Koreaner auch Blumen zum eigenen Gebrauch und zum Verkauf, aber lange nicht so schön und in solchen Mengen, als die Japaner; und auch hier stellt es sich bei den schöneren Exemplaren fast stets heraus, daß sie aus japanischen Samen gezogen sind. Wie in früheren Zeiten China, so begegnet man jetzt hier auf Schritt und Tritt Japan . . . Japan . . . immer wieder Japan.

Der treue Mitarbeiter des koreanischen Landmanns ist sein Büffel, der durch seine Kraft und seinen schönen Wuchs an den englischen Durham-Ochsen erinnert. Diese Büffel werden hauptsächlich als Zug-, Trag- und Reittiere verwendet. Mit Leichtigkeit ziehen sie eine Last von 6 $\frac{1}{2}$ Meterzentnern auf einem zweiräderigen Wagen oder werden mit zentnerschweren Traglasten beladen, die sie zu Markte befördern müssen. Unzählbar sind sie unterwegs, bei Übergängen über wilde Flüsse, sumpfige Wege und steile Berge. Ein Pferd stolpert manchmal und fällt, ein koreanischer Ochse niemals. Als Reittiere gehen sie einen schnellen Schritt, nicht langsamer als Pferde. Letztere sind weniger in Gebrauch und werden nachlässig und grausam behandelt. Schweine, die immer schwarz sind und ein sehr schmackhaftes Fleisch liefern, werden allgemein gezüchtet. Auch Geflügel gibt es sehr viel, namentlich werden die Enten und Gänse sehr geachtet, denn sie gelten als Symbol der ehelichen Treue. Wie bei den Chinesen muß die Ente oder Gans sich unter den Hochzeitsgeschenken befinden. Die Unbemittelten ersetzen sie durch einen Papiervogel. Ziegen und Schafe sieht man in Korea nicht, Katzen nur selten; dagegen tummeln sich überall Hunde herum, oft elende und verwahrloste Tiere, aber stets vorzügliche Wächter, die den Geruch eines Europäers nicht vertragen. Die Koreaner essen gerne Hundefleisch, und man sieht oft in den städtischen Fleischbuden neben Schweinefleisch und Rindfleisch ausgeweidete Hunde hängen.

Wenden wir nun auch den Koreanern selbst unsere Aufmerksamkeit zu, so sei bemerkt, daß nach dem Ergebnis der Sprachforschung die koreanische Sprache zu den süduranischen Sprachen gehört, die Koreaner somit der hochasiatischen Rasse zuzuzählen sind. Es ließe sich eher von einer Verwandtschaft mit den Nordchinesen als mit den Japanern reden, namentlich sind sie größer als diese. Obgleich die Koreaner im allgemeinen weniger gefittet sind als die Japaner und weniger Schliff haben als die Chinesen, übertreffen sie die Europäer in bezug auf Sanftmut und gesellschaftliche Sitten. Die Selbstbeherrschung und Nachsicht werden als besonders erwünschte Eigenschaften betrachtet; dagegen sind Wahrheitsliebe, Rechtchaffenheit und Gewissenhaftigkeit infolge der anhaltenden Unterdrückung und der strengen Verfolgungen durch die Beamtenchaft in den Hintergrund gerückt.

Seit undenklichen Zeiten herrschte in Korea eine Gliederung des Volkes nach Ständen. Als im Jahre 1894 ein Edikt erging, welches die Ständeeinteilung aufhob, gab es deren fünf: den Geschlechtsadel, den Kleinadel (Provinzadel), den Mittelstand, die Bauern und die Sklaven. Jeder dieser Stände zerfiel in Unterstände mit verschiedenen Rechten und Pflichten. Mit der Aufhebung der Stände 1894 wurde auf das Drängen Japans auch die Sklaverei amtlich aufgehoben, in Wirklichkeit besteht sie jedoch bis auf den heutigen Tag. Auch der Adel erfreut sich noch seiner Privilegien und nach wie vor quälen und berauben die Beamten das Volk bis aufs äußerste. Sie benehmen sich und haben sich stets so benommen, als ob die Halbinsel ausschließlich für sie geschaffen wäre und als



Koreanische Tagelöhner.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

ob es keine anderen Angelegenheiten, keine Gesetze gäbe, als ihren Eigenwillen und ihren Vorteil. Jeden der arbeitenden und erwerbenden Stände heutet ihre Habgier und Schlaueit aus, den Kaufmann wie den Handwerker, den Bauern wie den Tagelöhner. Die Koreaner selbst schreiben den vollständigen Mangel an Unternehmungslust bei ihren Landsteuten, den Verfall des Handels, der Handwerke, der Kunst und Wissenschaft dem heutigetierigen Treiben der Beamten zu.

Natürlich ist dieses korrupte Beamtentum ein sorgfamer Hüter der Vorrechte des Thrones und der „alten Sitten“. Alle ihre Missetaten lassen sich ja unter dem Deckmantel der Loyalität, der Fürsorge für das Wohl des Herrschers und der Vorliebe für die „guten alten Sitten“ verbergen. Wird ihre Habgier nicht befriedigt, so erinnern sie sich plötzlich an Tausende „altherwürdiger Gesetze“, die sie gegen den Widerspenstigen anwenden und in solchen Fällen ist die Ehr-

furcht für diese Gesetze grenzenlos. Bei wichtigeren Angelegenheiten erscheint die Liebe zum Herrscher und die Rücksicht auf das Wohl des Vaterlandes auf dem Spielplan und damit die unvermeidliche Denunziation. Die koreanische Gesetzgebung macht — wie übrigens jede bürokratische Gesetzgebung — die Denunziation zur Pflicht.

Angeichts dieser Zustände ist es wahrlich kein Wunder, wenn auf dem gesamten Leben der Koreaner ein Schatten stiller Resignation lastet. Alles in diesem Lande erscheint niedergedrückt, jeder Initiative und Lebensfreude bar. Jede Neuerung schreckt die Menschen. Überall herrscht Mißtrauen und Apathie. Die Gedanken erlahmen und wenden sich furchtsam von weitgreifenden sozialen Plänen ab. So



Koreanische Büffel als Tragtiere.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

ist für dieses bedauernswerte Volk nur von den Japanern ein Heil für die Zukunft zu erwarten.

Die Korruption der Beamtschaft ist auch die Ursache, daß man bis heute die Bewohnerzahl von Korea nicht annähernd kennt. Die Statistik von Korea wurde seit undenkbarer Zeit von der Regierung besonderen, an bestimmten Orten wohnenden Beamten wie auch den Provinzverwaltungen anvertraut, die verpflichtet waren, alle drei Jahre ein Verzeichnis der Bevölkerung und einen Bericht über das Ergebnis der Ernte abzuliefern. Im Jahre 1897 beschloß nun die Regierung, die Zählung der Bevölkerung nach europäischem Vorbild durchzuführen. Da sie aber dieselben Beamten und Provinzialbehörden damit beauftragte, so gaben diese in erbauender Übereinstimmung die vorhergehenden Zahlen an, d. h. um ein Drittel weniger, als die vor 300 Jahren aufgestellten Tabellen

aufweisen. Die Ursache dieser ungewöhnlichen Abnahme der Bevölkerung beruhte darauf, daß die Ortsverwaltung seit jeher die Steuern in den Schatz laut der von ihnen angegebenen Zahlen einlieferte, während der ganze Überschuß in ihren Taschen verblieb.

Es möge hier das Ergebnis dieser Zählung vom Jahre 1897 folgen, wozu bemerkt sei, daß die Berechnungen verschiedener Reisenden und unabhängiger Forscher zwischen $7\frac{1}{2}$ und 28 Millionen schwanken; Sieroszewski nimmt 12 Millionen Seelen an. Als am Ende des 14. Jahrhunderts die gegenwärtig herrschende Dynastie den Thron bestieg, wurde Korea in 8 Provinzen eingeteilt. In neuester Zeit hat man fünf dieser Provinzen in eine nördliche und eine südliche unterabgeteilt, so daß gegenwärtig Korea 13 Provinzen umfaßt, welche ausschließlich der Hauptstadt in 341 Bezirke zerfallen.

Zählung des Jahres 1897.

Name der Provinz	Bezirke	Männer	Frauen	Zusammen
Söul (Stadt)	—	115.447	104.368	219.815
1. Kion-gij-do	28	352.863	291.367	644.230
2. Nördl. Tschun-tschion-do	17	147.330	132.372	279.702
3. Südl.	37	215.058	171.869	386.927
4. Nördl. Tschidölla-do "	36	189.780	150.342	340.122
5. Südl.	33	199.791	166.299	366.090
6. Nördl. Kion-san-do	41	306.854	242.959	549.813
7. Südl.	30	261.499	199.533	461.032
8. Hoan-hä-do " "	24	184.456	151.059	335.515
9. Südl. Phton-an-do	24	198.331	168.910	367.241
10. Nördl.	21	198.987	158.205	357.192
11. Kan-nön-do " "	26	142.203	111.897	254.100
12. Südl. Ham-gion-do	14	208.068	177.384	385.452
13. Nördl. " " "	10	148.900	101.897	250.797
	341	2,869,567	2,328,461	5,198,028

Das in der Tabelle auffallende Übergewicht des männlichen Geschlechtes kommt daher, daß die Frauen sich sorgfältig vor den Beamten verbergen und daß die Verwandten ihre Anwesenheit verheimlichen, was ihnen leicht fällt, weil es nach der Sitte männlichen Personen verboten ist, die Frauenabteilung des Hauses zu betreten. Übrigens kommt das den durchtriebenen Beamten sehr gelegen.

Aus dem von uns Gebotenen ist wohl zu ersehen, wie interessant und unterrichtend Sieroszewskis Buch über Korea geschrieben ist. Und doch haben wir nur wenig im Auszuge bringen können. Was er z. B. über die religiösen Anschauungen der Koreaner, über die Klöster, Kirchhöfe und Begräbnisse, das Schulwesen, die sozialen Verhältnisse, die Frauen und die Ehe schreibt, ist alles ungemein lesenswert, um so mehr, als es auch in eine anziehende und fesselnde Form gekleidet ist. Sehr gelungen sind auch die nach photographischen Aufnahmen ausgeführten Abbildungen, von denen wir zwei als Proben zum Abdruck bringen.

London in der Gegenwart.

Von Dr. Alexander Dinda in London.

(Fortsetzung.)

Am Schluß jeder Parlamentssession pflegen sich in Greenwich die Minister, die Staatssekretäre sowie eine Anzahl hervorragender Parteigenossen zu einem politischen Festmahl zu vereinigen, bei welchem der Breitling (whitebait), ein

kleiner delikater Fisch, durch den Greenwich berühmt ist, den hervorragendsten Gang bildet. Der Fisch wird mit Cahennepfeffer, Zitronensaft, Schwarzbrot und Butter gegessen.

Von Greenwich durchqueren wir auf der Trambahn die südlichen Stadtteile Londons bis nach Blackfriars-Bridge. Sehr vorteilhafte Eindrücke empfangen wir gerade nicht auf dieser Fahrt, denn die Straßen sind hier noch weit mehr in der Kreuz und Quer angelegt wie auf dem nördlichen Themseufer und Schönheit und Eleganz sucht man in ihnen vergebens.

Von dem nördlichen Ende von Blackfriars-Bridge wenden wir uns westlich und betreten den Themsefai, der sich bis nach Westminster-Bridge erstreckt und die Benennung Viktoria-Embankment führt. Die Anlage dieses Kais (in den Jahren 1864 bis 1870) veranlaßte einen Kostenaufwand von 2 Millionen Pfund Sterling. Das Terrain des Kais in seiner ganzen Längenausdehnung ward früher zweimal täglich zur Flutzeit unter Wasser gesetzt. An manchen Stellen des dem Flußbett entrisenen Landes prangen jetzt hübsche Garten- und Blumenanlagen. Man hatte erwartet, das Embankment werde sich im Laufe der Zeit zu einem beliebten Spaziergang gestalten, wie z. B. der Lungarno in Florenz, der in den Nachmittags- und Abendstunden von Einheimischen und Fremden geradezu überflutet wird. Indessen in London machte das Klima einen Strich durch die Rechnung. Selbst an den Sommerabenden ist es längs der Themseufer kühl und feucht und das Publikum zieht es daher vor, sich in den Parks zu ergehen. So liegt denn der mit so ungeheueren Kosten geschaffene Themsefai ziemlich verödet da, obgleich derselbe eigentlich die bequemste und angenehmste Verbindung zwischen der City und Westminster herstellt. Zwischen Waterloo- und Charing-Croß-Brigde steigt an der Flußseite des Kais, bei den Adelphi-Steps, ein ägyptischer Obelisk auf, die Nadel der Kleopatra, der 1878 hier aufgestellt wurde. Von Interesse ist die Geschichte dieses Obelisken. Er ward von Muhamed Ali der britischen Regierung geschenkt; ein reicher Engländer, Dr. Erasmus Wilson, ließ ihn auf seine Kosten (es betragen dieselben mehr als 10.000 Pfund Sterling) nach London schaffen. Der Name „Nadel der Kleopatra“ kommt genau genommen nur einem zweiten ähnlichen Obelisken zu, der früher in Alexandria stand und jetzt New-York zur Zierde gereicht. Die Heimat der beiden Nadeln der Kleopatra war ursprünglich Heliopolis. Der jetzt einen charakteristischen Augenpunkt des Themsefais bildende Obelisk wird flankiert durch zwei kolossale Sphinge aus Bronze, Schöpfungen eines englischen Künstlers.

Zwischen Blackfriars- und Waterloo-Bridge fallen unsere Blicke auf ein altertümliches sich zwischen dem Themsefai und Fleetstreet erhebendes Gebäude: den Tempel, seit dem 12. Jahrhundert die Behausung der Tempelherren, oder Templer. Bei der Auflösung des Tempelordens zu Beginn des 14. Jahrhunderts kam der Tempel in den Besitz der Johanniteritter, die ihn jedoch nicht benutzten, sondern ihn an die Studenten der Rechtsfakultät vermieteten. Von da an bis zum heutigen Tage sind die Räume des Tempels fortgesetzt der Sitz der beregten Fakultät geblieben. Der Tempel repräsentiert übrigens kein einheitliches Gebäude, vielmehr eine Gebäudemasse. Er zerfällt in den Innen-, Mittel- und Äußeren Tempel. Zwischen den beiden ersteren liegt die ebenfalls noch aus dem 12. Jahrhundert stammende St. Mary-Kirche. In diesem altertümlichen Gotteshause befinden sich neun Grabmäler von Tempelherren aus dem 12. und 13. Jahrhundert: liegende Figuren in voller Rüstung, aus dunklem Marmor gemeißelt. Die im schönsten gotischen Stil gebaute, gegenwärtig als Speisesaal dienende Halle des Mittleren Tempels entzückt alle Kunstverständigen durch ihren

prächtigen Plafond aus gebräuntem Eichenholz. Literaturfreunde dürfte es interessieren, daß Oliver Goldsmith, der Verfasser des „Vicar of Wakefield“, auf dem an die Kirche anstoßenden kleinen Friedhof beerdigt ist.

Die Gärten des Tempels erstreckten sich früher bis unmittelbar an die Themse, sind aber jetzt von der letzteren durch den neuen Kai getrennt. Diese Gärten hat man neuerdings modernisiert und zu wunderhübschen Blumenanlagen umgewandelt. Die Gärten sind eine historische Stätte, denn hier wurden einst die weißen und roten Rosen gepflegt, welche sich die Häuser York und Lancaster als Zeichen wählten. Diese Gartenzene bildete bekanntlich das Vorbild zu dem langen und blutigen, England zerfleischenden Bürgerkriege, dem die Geschichte den Namen „Krieg der beiden Rosen“ gegeben hat.

Nördlich vom Tempel, durch die den Namen „Strand“ führende Straße von ihm getrennt, erblicken wir den Justizpalast (Royal Courts of Justice oder New Law Courts), einen großartigen Gebäudekomplex im gotischen Stil, im Jahre 1882 mit einem Kostenaufwand von 750.000 Pfund Sterling neu erbaut. Es sind hier 19 Gerichtshöfe untergebracht; im ganzen enthalten die Gebäude über 1100 verschiedene Räume.

Ein anderer großer Gerichtshof, der Central Criminal Court, befindet sich nicht weit von der St. Paulskirche in der den Namen Old Bailey führenden Straße. Das betreffende Gebäude ist gegenwärtig im Umbau begriffen. In Verbindung mit ihm steht das Newgate-Gefängnis, früher das Hauptgefängnis von London, jetzt nur zur zeitweiligen Haft für Angeklagte dienend, die ihrem Verhör im Central Criminal Court entgegensehen. Es möge hier noch erwähnt sein, daß der Ort für öffentliche Hinrichtungen sich früher zu Tyburn (der Name ist gewiß allen Lesern altenglischer Romane geläufig und für sie mit einem intensiven Gruseln verknüpft) an der jetzigen Nordostecke des Hydeparks befand, in dessen vom Jahre 1783 an nach dem Platz vor Newgate verlegt ward. Seit 1868 geschehen die Hinrichtungen, ebenso wie dies in Oesterreich und Deutschland der Fall ist, innerhalb der Gefängnismauern. Eine Eigentümlichkeit Londons bezüglich der mit dem Gerichtsverfahren zusammenhängenden Verhältnisse liegt in dem Umstande, daß fast sämtliche hervorragende Rechtsanwälte der Themsestadt ihre Bureaux in Lincolns Inn Fields (so heißt ein ausgedehnter Square nordwestlich vom Justizpalast) haben.

Nach dem Themseflai zurückgekehrt, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die stattliche, 3600 Fenster aufweisende Gebäudemasse des Somerset-House, die sich auf der Stelle erhebt, wo ehemals der Palast des eine Zeitlang allmächtigen, aber im Jahre 1552 enthaupteten Protectors Lord Somerset stand. Den Palast bewohnten nachmals die Gemahlinnen Jakobs I. und Karls I. sowie Katharina von Braganza, die vernachlässigte Gemahlin Karls II. Der alte Palast ward 1766 niedergedrückt und an seiner Statt das gegenwärtige Gebäude errichtet, worin sich nun eine Menge von Bureaux der inneren Staatsverwaltung, in denen gegen 1600 Beamte tätig sind, befinden.

Durch einen der nach Norden führenden Straßenzüge gelangen wir nach High Holborn, der östlichen Verlängerung von Oxford-Street. Gegenüber von Grays Inn Road, einer weiter nach Norden führenden Seitenstraße, haben wir Gelegenheit, ein sonderbares altertümliches Gebäude in Augenschein zu nehmen: Staple Inn (das Wort inn bedeutet soviel wie Rechtskollegium), dessen Dickens in seinen Romanen mehrfach erwähnt.

Grays Inn Road weiter verfolgend gelangen wir zu dem in den ersteren von Osten her einmündenden Clerkenwell-Road. Hier beginnt das italienische

Biertel, wo Tausende von früheren Bewohnern der Apenninischen Halbinsel eine zweite Heimat gefunden. Hier umfängt uns der Geruch gekochter Maffaroni und in Öl gebratener Fische, Zeitungsjungen präsentieren uns „Il Mattino“, „La Capitale“, „Il Pungolo“, Morraspieler gestikulieren und disputieren mit südlicher Lebhaftigkeit auf dem Trottoir und überall vernehmen wir das klangvolle Idiom Taffos und Ariosts. Hier und da begegnen wir Ladenschildern wie: „Costruzione di carrette da gelati“, „Stufe per patate e castagne“, „Attrezzi per Mosaica“. Es ist schon mehrfach vorgekommen, daß Bewohner des Londoner Italiens sich nach und nach emporgeschwungen und ein ansehnliches Vermögen erworben haben. Sie hatten anfänglich nur eine Schlafstelle in einer halbdunklen Dachkammer inne und begannen ihr Geschäft mit einer gemieteten Trage für Gipsfiguren, oder mit ein paar Eiern zum Wert von einigen Pence oder mit einem armseligen Quantum Eis und sind jetzt durch Anstelligkeit, Fleiß und Sparsamkeit wohlthutende Besitzer von beliebten Restaurants, Varietés, oder von bedeutenden industriellen Unternehmungen. Auf der Straße sieht man hier auch oft beim Geklapper der Kastagnetten und zum Rasseln des Tamburins von glutäugigen kleinen Mädchen die Tarantella tanzen. Diese ragazzine, die, wenn sie herangewachsen, sich mit ihrem Singen und Tanzen ein gut Stück Geld erworben, pflegen sich, wenn sie ein kleines Kapital zusammengeschart, damit einen Liebhaber oder Gatten nach ihrer eigenen Wahl zu kaufen. Ein derartiges Handelsgeschäft im Garten Amors hat indessen von seiten der hübschen Käuferin oft bittere Reue im Gefolge.

Wer wüßte nicht, daß die Italiener ein eifersüchtiges und rachgieriges Völkchen? Da kann es denn nicht Wunder nehmen, daß unter ihnen Streitigkeiten und Messerduelle an der Tagesordnung sind. Bei solchen Anlässen wird jedoch, auch wenn es zu einem blutigen Gefecht kommt, nie die Polizei herbeigeholt. Erfolgt eine schwere Verwundung oder ein Totschlag, so wird der Schuldige von seinen Landsleuten sofort aus dem Lande geschafft und wenn er keine Mittel hat, mit Geld unterstützt.

Zu einem großartigen Garibaldiidentmal, wie solches schon lange in dem italienischen Viertel New-Yorks paradiert, hat es die italienische Kolonie in London indessen noch nicht gebracht.

Am einem Sonntage in der Mitte des Juli begeht dieselbe ihr Hauptfest: das Fest der Madonna vom Monte Carmel. Bei dieser Gelegenheit entfaltet das italienische London seine ganze Begabung für dekorative Ausschmückung. Triumphbögen zieren die Straßen, Blumenguirlanden überwölben den Fahrdamm, überall flattern Fahnen, Schnüre mit farbigen Lampen ziehen sich von Haus zu Haus, bunte Teppiche hängen aus den Fenstern und selbst die engen Höfe und Gäßchen prangen im Blumenschmuck. Gegen 10 Uhr morgens bewegt sich eine unendlich lange Prozession mit hunderten kleiner weißgekleideter Mädchen durch alle die gewundenen Straßen des Viertels, und am Abend ergibt man sich einer lange andauernden Schwelgerei, bei welcher die insalata di rinforzo (aus Anchovis, Oliven und Kapern bereiteter Salat), die Maffaroni mit Tomaten, der gebratene Truthahn, der pikante Gorgonzolafäse, die Nispeln, Feigen und Datteln nicht fehlen dürfen. Dazu trinkt man Marsala, Chianti, Orvieto, weißen Ischia, Bragano oder Asti.

Von Clerkenwell-Road gelangen wir in einer halben Stunde in westlicher Richtung zum Britischen Museum mit seinen Sammlungen von Manuskripten, alten Karten und Inkunabeln, Zeichnungen, ägyptischen, assyrischen, babylonischen, griechischen, römischen und britischen Altertümern, Münzen und Medaillen. Mit

dem Museum verbunden ist eine großartige Lesehalle, deren Benutzung jedem, der sich die Empfehlung eines Londoner Hauseigentümers verschafft, offen steht. Das imposante Gebäude, in welchem die Sammlungen untergebracht sind, stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Wir müssen uns hier auf diese kurzen Andeutungen über das Museum beschränken — seinen wissenschaftlichen Schätzen, wie seiner Bedeutung gerecht zu werden, würde eine eigene Monographie erfordern.

Vom Museum haben wir nicht weit nach Oxford-Street. Diese Straße zehn Minuten nach Westen zu verfolgend und dann links einbiegend, kommen wir nach Soho-Square. Dieser Platz repräsentiert mit den in seiner Nachbarschaft gelegenen Straßen das Heim der internationalen Theater- und Variété-Welt, der ausländischen Musiker und Sprachlehrer, der vom Kontinent gelandeten Hotelbediensteten und Köche — alle die genannten Berufsarten auch die Vertreterinnen des schönen Geschlechtes in sich begreifend. Manche Häuser in der beregten Gegend sind von oben bis unten mit derlei internationalem Publikum vollgestopft, zu dem auch der Orient ein zahlreiches Kontingent stellt. Wie wäre sonst hier die Existenz eines türkischen Kaffeehauses möglich? Es hat übrigens seinen guten Grund, daß das lustige Theatervölkchen gerade hier seine Karavanserei aufgeschlagen, denn weiter südlich, um Leicester-Square herum, liegen die großen Theater und Musik-Hallen (Variétés). Auch die letzteren präsentieren sich in London als großartige, von Aktiengesellschaften betriebene Theatergebäude, in denen alle neuesten szenischen Vorrichtungen und Erfindungen ausgenutzt werden. Viele der Londoner Musik-Hallen haben ein Budget, welches dasjenige eines deutschen Kleinstaates weit übertrifft.

Von Leicester-Square läuft nach Südwesten eine der glänzendsten und fashionabelsten Straßen Londons: Piccadilly. Im Umkreise von ihr liegen ein Duzend Prachtgebäude von Klubs sowie ebensoviele fürstlich eingerichtete Hotels. Verfolgen wir von Piccadilly eine nach Süden abzweigende Nebenstraße, St. James Street, so steigt ein altertümliches Gebäude vor uns auf: der Palast von St. James. Er war ursprünglich ein gegen Ende des zwölften Jahrhunderts erbautes Hospital für Ausfägige. Im Jahre 1532 kam dasselbe in den Besitz Heinrichs VIII., der es niederreißen und dafür einen königlichen Palast auführen ließ, zu dem angeblich Holbein den Plan entworfen haben soll. Die Königin Maria starb hier im Jahre 1558 und Karl I. schief hier die Nacht vor seiner Hinrichtung. Nochmals wurde der Palast das offizielle Residenzschloß der englischen Könige von Wilhelm III. bis auf Georg IV. Im Jahre 1809 zerstörte eine Feuerbrunst den östlichen Flügel, so daß mit Ausnahme des mittelalterlichen, nach St. James Street hinausgehenden Torwegs, der königlichen Kapelle und der alten sogenannten Presence-Chamber jetzt nur noch wenige Reste von dem alten Palast der Tudors übrig sind. Die in dem letztgenannten Saal über dem Ramin angebrachten Buchstaben H. A. sind eine Reminiszenz an Heinrich VIII. und Anna Boleyn. Die neueren Empfangsräume in dem Palast sind glänzend und prächtig ausgestattet. Obgleich schon seit längerer Zeit St. James Palace nicht mehr königlicher Wohnsitz ist, werden doch der britische Hof sowie das britische Ministerium noch immer offiziell „der Hof und das Kabinett von St. James“ genannt. An der Nordseite des Palastes liegt die königliche Kapelle, in der die königliche Familie sowie Mitglieder des höchsten Adels sitzen haben. Die Vermählung der Königin Viktoria mit dem Prinzen Albert, sowie die Vermählungen ihrer Töchter wurden in dieser Kapelle vollzogen.

(Schluß folgt.)

Astronomische und physikalische Geographie.

Die Kometen des Jahres 1905.¹

Den ersten Kometen des Jahres 1905 entdeckte Borellly in Marseille am 28. Dezember 1904. Das Gestirn, eine bloße Nebelmasse von etwa 2 Bogenminuten Durchmesser, besaß anfangs einen etwas exzentrisch gelegenen, gut zu beobachtenden Kern 9. bis 10. Größe, der aber bald an Intensität und Schärfe der Definition abnahm. Die Beobachtung dieses Kometen zeigte bald, daß derselbe zu den wiederkehrenden gehört, daß seine Bahn durch eine Ellipse von kurzer Umlaufzeit dargestellt wird. Das von Wedemeyer berechnete Elementensystem ist:

Komet 1905 II.

Periheldurchgang: 1905 Jänner 16,6609	mittl. Berliner Zeit.	
Abstand des Perihels vom Knoten . . .	352° 18,8'	} mittl. Äqu. 1905,0.
Länge des aufsteigenden Knotens . . .	76° 38,1'	
Neigung	30° 33,9'	
Periheldistanz	1,3983	
Exzentrizität	0,6251	
Umlaufszeit	7,204 Jahre.	

Die Umlaufszeit ist wegen der geringen Zahl gemachter Beobachtungen noch unsicher, doch wurde der Komet bis zum 9. Mai auf der Sternwarte in Straßburg verfolgt und steht die Berechnung genauerer Elemente zu erwarten.

Dieser Komet erhält die Bezeichnung 1905 II, weil am 11. Jänner 1905 der periodische Komet von Encke das Perihel passierte, so daß die Bezeichnung 1905 I letzterem zukommt. Der Enckesche Komet erschien Mitte Dezember 1904 als eine verwischene, 4,5 Bogenminuten große Nebelmasse von fächerartiger Form, fast ohne Verdichtung, aber von guter Helligkeit, so daß er schon in einem Binokel von mäßiger Stärke sichtbar war.

Die nächste Entdeckung erfolgte durch Giacobini am 26. März 1905. Der von ihm gefundene Komet stand gerade unmittelbar vor dem Periheldurchgang, erwies sich aber in bezug auf Helligkeit zu den schwächsten seiner Art und konnte nicht mehr lange verfolgt werden. Die Bahnberechnung erfolgte durch Wedemeyer und Banachiewicz und erwies sich wieder als elliptisch.

Die Bahnelemente sind:

Komet 1905 III.

Periheldurchgang: 1905 April 4,0810	mittl. Berliner Zeit.
Abstand des Knotens vom Perihel . . .	358° 12,3'
Länge des aufsteigenden Knotens . . .	127° 27,7'
Neigung	40° 11,3'
Periheldistanz	1,1143
Exzentrizität	0,9675
Umlaufszeit	200,6 Jahre.

Nach der Berechnung Wedemeyers würde die Umlaufszeit 274 Jahre betragen.

Während des ganzen Sommers blieben nun diese Spaziergänger des Himmels aus, erst am 17. November entdeckte der Observator der Genfer Sternwarte G. Schär einen Kometen, der sehr nahe am Pol stand und für ein scharfes Auge noch sichtbar war. Diese ziemlich starke Helligkeit, sowie eine scheinbare Größe der Nebelmasse von mehr als 10 Bogenminuten Durchmesser, verbunden mit einer auffällig starken Bewegung, ließen gleich auf eine große Erdnähe schließen. Die Berechnung ergab in der Tat, daß das Gestirn in den Mittagsstunden des 20. November von uns nur um 0,244 Erdhalbmesser entfernt war. Die von Ebell berechneten Bahnelemente ergaben:

¹ Aus dem Berichte von Hofrat Prof. Dr. G. Weiß im Astronomischen Kalender der Wiener Sternwarte für 1906.

Komet 1905 IV.

Perihelbüchgang: 1905 Oktober 25, 1163 mittl. Berliner Zeit.	
Abstand des Knotens vom Perihel	132° 34,9'
Länge des aufsteigenden Knotens	222° 55,0'
Neigung	140° 37,1'
Periheldistanz	1,0526.

Einige Wochen später sah Giacobini in Nizza (7. Dezember) einen Kometen, der jedoch zu den Wandelsternen des Jahres 1906 gehört und dessen Bahnelemente nachstehende sind:

Komet 1906

Perihelbüchgang: 1906 Jänner 18, 247 mittl. Berliner Zeit.	
Abstand des Knotens vom Perihel	209° 11'
Länge des aufsteigenden Knotens	93° 5'
Neigung	44,9
Periheldistanz	0,128.

Endlich ist auf der Flagstaff-Sternwarte in Arizona am 29. November ein Komet auf einer photographischen Platte bemerkt worden. Da die Meldung der Entdeckung erst 14 Tage nach der Aufnahme der Platte erfolgte, war die Wiederauffindung des Objektes, soweit als bisher bekannt, nicht möglich.

Im Jahre 1905 hätte, abgesehen vom Endeischen Kometen, auch der Wolfsche (1888 III) wieder erscheinen sollen, was nicht der Fall gewesen zu sein scheint. Auch der Sternschnuppen-schwarm, in den sich der Komet von Biata aufgelöst hat und von dem man sich 1905 eine ansehnliche Erscheinung versprach, blieb aus.

Von den periodischen Kometen, welche bisher in mehr als einer Erscheinung beobachtet wurden, werden im Jahre 1906 erwartet: der Komet Holmes (1892 III) und der Komet Finlay (1886 VII). Ersterer hätte die Sonnennähe im Februar, letzterer gegen Ende des Jahres zu erreichen.

Politische Geographie und Statistik.

Die Kriegsfлотten der Erde am 1. Jänner 1906.

Von W. Henz in Hamburg.

Das gewaltige Ringen im fernen Osten an den Gestaden des Großen Ozeans ist zu Ende. Das erste und das letzte Wort haben die ehernen Feuerschlünde der gewaltigen Panzer gesprochen. Die Entscheidung mußte nach der Lage der Dinge der Kampf zur See bringen. Mithalten sucht man aus den Lehren von Tsushima Gewinn zu ziehen. Vor allen Dingen will man bei den ersten Seemächten den Tonnengehalt der großen Linien-schiffe und Panzerkreuzer bedeutend erhöhen, um mehr Geschütze der größten Kaliber aufstellen zu können; denn das ist das wichtigste Ergebnis, daß die Entscheidung künftiger Seeschlachten in erster Linie durch die großen Geschütze und die starken Panzerschiffe herbeigeführt wird, während den Torpedobooten eine viel geringere Bedeutung zukommt. Die Seeschlacht von Tsushima hat mit der von Santiago auf Kuba das eine Resultat gemeinsam, daß die Niederlage des einen Teiles gleich zur völligen Vernichtung seiner Flotte führte. Rußland hat nur einige wenige Schiffe retten können, weil neutrale Häfen in der Nähe waren, in denen sie Schutz fanden, ehe sie von den Verfolgern erreicht werden konnten. Trotzdem ist heute Rußland aus der Reihe der maßgebenden Seemächte ausgeschieden; denn seine besten Schiffe liegen im Schwarzen Meere, und es werden Jahre vergehen, bis es wieder eine neue, ebenbürtige Flotte geschaffen hat. Japan hat allerdings auch starke Verluste erlitten, zu denen noch nach der Entscheidung das stolze Flaggschiff Togos, die „Mikasa“, kam. Doch werden diese Verluste durch die eroberten russischen Panzer ersetzt, so daß es nach dem Kriege stärker ist als vorher, während Rußland in der Reihe der Seemächte von der dritten an die siebente Stelle gerückt ist.

Da auch bei den übrigen Seemächten im Laufe des verfloffenen Jahres wesentliche Veränderungen vorgekommen sind, so dürfte eine neue Zusammenstellung den Lesern der „Deutschen Rundschau“ willkommen sein. Es werden in nachfolgendem Verzeichnis nur die bereits vom Stapel gelassenen Schiffe aufgeführt. Zur Klassifizierung sei noch bemerkt: Linienschiffe erster Klasse haben über 10.000 Tonnen Wasserverdrängung, Linienschiffe zweiter Klasse 7500 bis 10.000 Tonnen, Linienschiffe dritter Klasse 5000 bis 7500 Tonnen, Küstenpanzerschiffe 2000 bis 5000 Tonnen, Panzerkanonenboote sind Panzer unter 2000 Tonnen; Panzerkreuzer haben Seitenpanzer der Wasserlinie, geschützte Kreuzer Panzerdeck ohne Seitenpanzer, ungeschützte Kreuzer haben kein Panzerdeck; große Kreuzer haben über 5500 Tonnen, kleine Kreuzer unter 5500 Tonnen; Kanonenboote sind Schiffe unter 1000 Tonnen, die nicht Torpedoboote sind.

Die Lehren von Tuschima haben auch die Seemächte bewegt, manches veraltete Schiff aus der Liste zu streichen.

1. Großbritannien.

57 Linienschiffe erster Klasse mit 805.650 Tonnen, 4 Linienschiffe zweiter Klasse mit 38.100 Tonnen, 32 Panzerkreuzer mit 378.400 Tonnen, 39 geschützte große Kreuzer mit 308.890 Tonnen, 39 geschützte kleine Kreuzer mit 121.140 Tonnen, 7 ungeschützte kleine Kreuzer mit 8800 Tonnen, 31 Kanonenboote mit 16.165 Tonnen, 142 Torpedofahrzeuge mit 58.145 Tonnen, 91 Torpedoboote mit 13.650 Tonnen; zusammen 442 Schiffe mit 1.748.940 Tonnen. Abnahme im Jahre 1905 = 91.616 Tonnen. Marinebudget für 1905/06 = 681,1 Millionen Mark. Abnahme 71,4 Millionen Mark.

2. Frankreich.

24 Linienschiffe erster Klasse mit 292.560 Tonnen, 7 Linienschiffe zweiter Klasse mit 51.900 Tonnen, 1 Küstenpanzerschiff mit 4900 Tonnen, 6 Panzerkanonenboote mit 9300 Tonnen, 21 Panzerkreuzer mit 173.320 Tonnen, 6 geschützte große Kreuzer mit 43.680 Tonnen, 30 geschützte kleine Kreuzer mit 85.120 Tonnen, 2 ungeschützte kleine Kreuzer mit 2840 Tonnen, 23 Kanonenboote mit 7069 Tonnen, 45 Torpedofahrzeuge mit 18.450 Tonnen, 177 Torpedoboote mit 18.968 Tonnen; zusammen 342 Schiffe mit 708.107 Tonnen. Abnahme im Jahre 1905 = 73.371 Tonnen. Marinebudget für 1905/06 = 254,9 Millionen Mark. Zunahme 4,6 Millionen Mark.

3. Vereinigte Staaten von Amerika.

23 Linienschiffe erster Klasse mit 228.610 Tonnen, 2 Linienschiffe zweiter Klasse mit 12.620 Tonnen, 10 Küstenpanzerschiffe mit 27.570 Tonnen, 13 Panzerkreuzer mit 160.700 Tonnen, 3 geschützte große Kreuzer mit 20.900 Tonnen, 21 geschützte kleine Kreuzer mit 66.620 Tonnen, 15 ungeschützte kleine Kreuzer mit 34.450 Tonnen, 2 Kanonenboote mit 1040 Tonnen, 20 Torpedofahrzeuge mit 7764 Tonnen, 26 Torpedoboote mit 4160 Tonnen; zusammen 135 Schiffe mit 564.434 Tonnen. Zunahme im Jahre 1905 = 2030 Tonnen. Marinebudget für 1905/06 = 421,4 Millionen Mark. Zunahme 11,9 Millionen Mark.

4. Deutsches Reich.

22 Linienschiffe erster Klasse mit 260.590 Tonnen, 5 Linienschiffe dritter Klasse mit 34.700 Tonnen, 8 Küstenpanzerschiffe mit 33.100 Tonnen, 12 Panzerkanonenboote mit 12.910 Tonnen, 6 Panzerkreuzer mit 56.600 Tonnen, 6 geschützte große Kreuzer mit 34.790 Tonnen, 24 geschützte kleine Kreuzer mit 69.613 Tonnen, 11 ungeschützte kleine Kreuzer mit 16.800 Tonnen, 10 Kanonenboote mit 7080 Tonnen, 50 Torpedofahrzeuge mit 21.000 Tonnen, 47 Torpedoboote mit 7080 Tonnen; zusammen 201 Schiffe mit 548.927 Tonnen. Zunahme im Jahre 1905 = 29.938 Tonnen. Marinebudget für 1905/06 = 233,4 Millionen Mark. Zunahme 17,5 Millionen Mark.

5. Italien.

15 Linienschiffe erster Klasse mit 194.500 Tonnen, 2 Linienschiffe zweiter Klasse mit 19.500 Tonnen, 6 Panzerkreuzer mit 39.910 Tonnen, 16 geschützte kleine Kreuzer mit 41.900 Tonnen, 11 Kanonenboote mit 9000 Tonnen, 13 Torpedofahrzeuge mit 4480 Tonnen, 124 Torpedoboote mit 15.580 Tonnen; zusammen 187 Schiffe mit 324.870 Tonnen. Zunahme im Jahre 1905 = 1590 Tonnen. Marinebudget für 1905/06 = 101,8 Millionen Mark.

6. Japan.

10 Linienschiffe erster Klasse (davon 5 ehemals russische) mit 139.710 Tonnen, 2 Linienschiffe zweiter Klasse (davon 1 ehemals russisches) mit 17.150 Tonnen, 3 Küstenpanzerschiffe (davon 2 ehemals russische) mit 12.200 Tonnen, 10 Panzerkreuzer (davon 1 ehemals russischer) mit 64.900 Tonnen, 2 geschützte große Kreuzer (beide ehemals russisch) mit 13.370 Tonnen, 15 geschützte kleine Kreuzer mit 49.340 Tonnen, 8 ungeschützte kleine Kreuzer (davon 2 ehemals russische) mit 9900 Tonnen, 2 Kanonenboote mit 1490 Tonnen, 34 Torpedofahrzeuge (davon 2 ehemals russische) mit 11.927 Tonnen, 17 Torpedoboote mit 2363 Tonnen; zusammen 103 Schiffe mit 322.350 Tonnen. Zunahme im Jahre 1905 = 92.507 Tonnen.

7. Rußland.

8 Linienschiffe erster Klasse (davon 6 im Schwarzen Meere) mit 98.760 Tonnen, 3 Linienschiffe zweiter Klasse (davon 2 im Schwarzen Meere) mit 27.300 Tonnen, 2 Panzerkanonenboote mit 3435 Tonnen, 3 Panzerkreuzer mit 34.130 Tonnen, 8 geschützte große Kreuzer (davon 2 im Schwarzen Meere) mit 52.400 Tonnen, 5 geschützte kleine Kreuzer mit 12.900 Tonnen, 7 ungeschützte kleine Kreuzer (sämtlich im Schwarzen Meere) mit 8450 Tonnen, 9 Torpedofahrzeuge (davon 7 im Schwarzen Meere) mit 3000 Tonnen, 55 Torpedoboote (davon 32 im Schwarzen Meere) mit 16.500 Tonnen; zusammen 100 Schiffe mit 256.875 Tonnen. Abnahme im Jahre 1905 = 125.890 Tonnen, seit Beginn des russisch-japanischen Krieges 262.255 Tonnen. Marinebudget für 1905/06 = 252 Millionen Mark. Zunahme 6,6 Millionen Mark.

8. Österreich-Ungarn.

3 Linienschiffe erster Klasse mit 31.800 Tonnen, 4 Linienschiffe zweiter Klasse mit 32.520 Tonnen, 5 Linienschiffe dritter Klasse mit 28.800 Tonnen, 6 Panzerkanonenboote mit 2400 Tonnen, 3 Panzerkreuzer mit 18.800 Tonnen, 8 geschützte kleine Kreuzer mit 19.850 Tonnen, 8 Torpedofahrzeuge mit 1340 Tonnen, 74 Torpedoboote mit 20.932 Tonnen; zusammen 111 Schiffe mit 156.442 Tonnen. Zunahme im Jahre 1905 = 30.442 Tonnen. Marinebudget für 1905/06 = 77,9 Millionen Mark. Zunahme 24,8 Millionen Mark.

9. Niederlande.

3 Linienschiffe dritter Klasse mit 15.600 Tonnen, 4 Küstenpanzerschiffe mit 13.000 Tonnen, 8 geschützte kleine Kreuzer mit 30.300 Tonnen, 1 ungeschützter kleiner Kreuzer mit 1300 Tonnen, 13 Kanonenboote mit 9683 Tonnen, 10 Torpedofahrzeuge mit 1440 Tonnen, 29 Torpedoboote mit 2095 Tonnen; zusammen 68 Schiffe mit 73.418 Tonnen. Abnahme 3345 Tonnen.

10. Schweden.

15 Küstenpanzerschiffe mit 44.050 Tonnen, 3 Panzerkanonenboote mit 1380 Tonnen, 10 Kanonenboote mit 5176 Tonnen, 7 Torpedofahrzeuge mit 5830 Tonnen, 29 Torpedoboote mit 1990 Tonnen; zusammen 64 Schiffe mit 58.426 Tonnen.

11. Argentinien.

3 Küstenpanzerschiffe mit 9100 Tonnen, 4 Panzerkreuzer mit 28.300 Tonnen, 4 geschützte kleine Kreuzer mit 12.700 Tonnen, 5 Torpedofahrzeuge mit 1750 Tonnen, 22 Torpedoboote mit 890 Tonnen, zusammen 38 Schiffe mit 52.800 Tonnen.

12. Spanien.

1 Linienschiff zweiter Klasse mit 9900 Tonnen, 2 Panzerkreuzer mit 14.000 Tonnen, 1 geschützter großer Kreuzer mit 9240 Tonnen, 3 geschützte kleine Kreuzer mit 8680 Tonnen, 13 Kanonenboote mit 6410 Tonnen, 5 Torpedofahrzeuge mit 2100 Tonnen, 8 Torpedoboote mit 78 Tonnen; zusammen 33 Schiffe mit 51.110 Tonnen. Abnahme gegen 1905 = 15.800 Tonnen.

13. Chile.

1 Linienschiff dritter Klasse mit 7000 Tonnen, 2 Panzerkreuzer mit 15.700 Tonnen, 4 geschützte kleine Kreuzer mit 14.500 Tonnen, 9 Torpedofahrzeuge mit 4000 Tonnen, 5 Torpedoboote mit 650 Tonnen; zusammen 21 Schiffe mit 41.850 Tonnen. Abnahme gegen 1905 = 2100 Tonnen.

14. China.

6 geschützte kleine Kreuzer mit 15.900 Tonnen, 6 ungeschützte kleine Kreuzer mit 12.400 Tonnen, 4 Kanonenboote mit 2240 Tonnen, 7 Torpedofahrzeuge mit 6300 Tonnen, 5 Torpedoboote mit 600 Tonnen; zusammen 28 Schiffe mit 37.440 Tonnen. Abnahme gegen 1905 = 1300 Tonnen.

15. Türkei.

1 Linienschiff zweiter Klasse mit 9200 Tonnen, 1 Linienschiff dritter Klasse mit 6700 Tonnen, 1 Küstenpanzerschiff mit 4690 Tonnen, 2 geschützte kleine Kreuzer mit 7200 Tonnen, 2 ungeschützte kleine Kreuzer mit 2706 Tonnen, 3 Kanonenboote mit 1500 Tonnen, 3 Torpedofahrzeuge mit 1570 Tonnen, 24 Torpedoboote mit 2179 Tonnen; zusammen 37 Schiffe mit 36.739 Tonnen. Zunahme gegen 1905 = 329 Tonnen.

16. Dänemark.

1 Linienschiff dritter Klasse mit 5450 Tonnen, 6 Küstenpanzerschiffe mit 18.500 Tonnen, 5 geschützte kleine Kreuzer mit 9640 Tonnen, 13 Torpedoboote mit 1422 Tonnen; zusammen 25 Schiffe mit 35.012 Tonnen. Abnahme im Jahre 1905 = 430 Tonnen.

17. Brasilien.

2 Linienschiffe dritter Klasse mit 10.900 Tonnen, 2 Küstenpanzerschiffe mit 6400 Tonnen, 7 geschützte kleine Kreuzer mit 15.120 Tonnen, 1 Kanonenboot mit 800 Tonnen, 1 Torpedofahrzeug mit 500 Tonnen, 8 Torpedoboote mit 1100 Tonnen; zusammen 21 Schiffe mit 34.820 Tonnen.

18. Portugal.

1 Küstenpanzerschiff mit 3200 Tonnen, 5 geschützte kleine Kreuzer mit 11.200 Tonnen, 1 ungeschützter kleiner Kreuzer mit 1110 Tonnen, 14 Kanonenboote mit 6876 Tonnen, 1 Torpedofahrzeug mit 530 Tonnen, 4 Torpedoboote mit 240 Tonnen; zusammen 26 Schiffe mit 23.156 Tonnen. Zunahme im Jahre 1905 = 860 Tonnen.

19. Norwegen.

4 Küstenpanzerschiffe mit 14.720 Tonnen, 2 geschützte kleine Kreuzer mit 2500 Tonnen, 4 Kanonenboote mit 1600 Tonnen, 1 Torpedofahrzeug mit 390 Tonnen, 32 Torpedoboote mit 2160 Tonnen; zusammen 43 Schiffe mit 21.370 Tonnen.

20. Griechenland.

3 Küstenpanzerschiffe mit 15.000 Tonnen, 1 Panzerkanonenboot mit 18 Tonnen, 10 Torpedoboote mit 675 Tonnen; zusammen 14 Schiffe mit 17.475 Tonnen.

21. Mexiko.

1 kleiner ungeschützter Kreuzer von 1220 Tonnen, 8 Kanonenboote mit 6240 Tonnen; zusammen 9 Schiffe mit 7360 Tonnen.

22. Siam.

1 kleiner ungeschützter Kreuzer von 2440 Tonnen, 7 Kanonenboote mit 4110 Tonnen; zusammen 8 Schiffe mit 6550 Tonnen.

23. Haiti.

2 Kanonenboote mit 1472 Tonnen, 3 Dampfer mit 2310 Tonnen; zusammen 5 Schiffe mit 3782 Tonnen.

24. Marokko.

2 ungeschützte kleine Kreuzer mit 2264 Tonnen, 2 Kanonenboote mit 798 Tonnen; zusammen 4 Schiffe mit 3062 Tonnen.

25. Peru.

1 ungeschützter kleiner Kreuzer von 1700 Tonnen, 1 Kanonenboot von 420 Tonnen; zusammen 2 Schiffe mit 2120 Tonnen.

26. Rumänien.

1 ungeschützter kleiner Kreuzer von 1320 Tonnen, 3 Kanonenboote mit 300 Tonnen, 12 Torpedoboote mit 490 Tonnen; zusammen 16 Schiffe mit 2110 Tonnen.

27. Ecuador.

2 Kanonenboote mit 1782 Tonnen.

28. San Domingo.

1 ungeschützter kleiner Kreuzer von 1000 Tonnen, 2 Kanonenboote mit 722 Tonnen; zusammen 3 Schiffe mit 1722 Tonnen.

29. Kolumbien.

2 Kanonenboote mit 1430 Tonnen.

30. Venezuela.

1 Kanonenboot von 509 Tonnen, 2 Torpedofahrzeuge mit 771 Tonnen; zusammen 3 Schiffe mit 1280 Tonnen.

31. Uruguay.

3 Kanonenboote mit 900 Tonnen.

32. Bulgarien.

1 Artillerie- und Torpedoschulschiff von 720 Tonnen.

33. Paraguay.

1 Kanonenboot von 440 Tonnen.

Als Hilfskreuzer aus der Handelsflotte kommen im Kriegsfall in Betracht für: England 19 Schiffe von 6400 bis 17.300 Tonnen und 18 bis 21 Knoten Schnelligkeit; Rußland 8 Schiffe von 7000 bis 10.000 Tonnen und 18,8 bis 20,7 Knoten Schnelligkeit;

Deutschland 7 Schiffe von 5400 bis 25.000 Tonnen und 17 bis 25 Knoten Schnelligkeit; Vereinigte Staaten 6 Schiffe von 8000 bis 9000 Tonnen und 18 bis 22,5 Knoten Schnelligkeit;

Frankreich 5 Schiffe von 8800 bis 17.000 Tonnen und 19,5 bis 23 Knoten Schnelligkeit. Von den wichtigsten Seemächten haben zur Zeit auf Stapel liegen:

England 3 Linienfahrer mit 52.300 Tonnen und 7 Panzerkreuzer mit 104.400 Tonnen;

Rußland 4 Linienfahrer mit 59.600 Tonnen (dabon 2 im Schwarzen Meere), 6 Panzerkreuzer mit 68.550 Tonnen und 11 Kanonenboote mit 4802 Tonnen;

Vereinigte Staaten 2 Linienfahrer mit 29.450 Tonnen, 2 Panzerkreuzer mit 29.500 Tonnen und 3 geschützte kleine Kreuzer mit 12.000 Tonnen;

Deutschland 2 Linienfahrer mit 26.400 Tonnen, 2 Panzerkreuzer mit 23.200 Tonnen und 3 geschützte kleine Kreuzer mit 10.260 Tonnen;

Japan 1 Linienfahrer von 19.250 Tonnen und 3 Panzerkreuzer mit 39.000 Tonnen;

Frankreich 1 Linienfahrer von 14.850 Tonnen und 3 Panzerkreuzer mit 41.640 Tonnen;

Italien 1 Linienfahrer von 12.630 Tonnen und 2 Panzerkreuzer mit 19.860 Tonnen;

Niederlande 2 Linienfahrer mit 10.530 Tonnen;

Schweden 1 Küstenpanzerschiff von 4270 Tonnen und 1 Panzerkreuzer von 4060 Tonnen;

Spanien 2 geschützte kleine Kreuzer von 7090 Tonnen.

Die Größe der stärksten Linienfahrer und Kreuzer beträgt für: Japan 16.650 und 9900 Tonnen; England 16.600 und 14.300 Tonnen; Vereinigte Staaten 16.250 und 14.750 Tonnen; Italien 15.900 und 7450 Tonnen; Frankreich 14.850 und 12.570 Tonnen; Deutschland 13.200 und 10.700 Tonnen; Rußland 13.780 und 13.900 Tonnen; Osterreich-Ungarn 10.600 und 7300 Tonnen.

Der Personalbestand der großen Seemächte beträgt für: England 103.849 Offiziere und Mannschaften; Rußland 72.800 Offiziere und Mannschaften; Frankreich 52.400 Offiziere und Mannschaften; Vereinigte Staaten 37.400 Offiziere und Mannschaften; Deutschland 36.759 Offiziere und Mannschaften; Japan 34.000 Offiziere und Mannschaften; Italien 27.500 Offiziere und Mannschaften; Osterreich-Ungarn 11.994 Offiziere und Mannschaften.

Der Handel Großbritanniens. Der Bericht des englischen Handelsamtes über Ein- und Ausfuhr des Vereinigten Königreiches während des vorhergehenden Jahres zeigt, daß der Gesamtexport ausschließlich des Re-Exports um rund 10 Millionen, der Gesamtimport um 99 Millionen gegenüber dem vorangegangenen Jahre gestiegen ist. In runden Millionen weisen Export und Import während der letzten fünf Jahre folgende Ziffern auf:

Export:

	Ausland	Kolonien	Total
1900	196	94	291
1901	175	104	280
1902	174	109	283
1903	179	111	290
1904	188	111	300

Import:

	Ausland	Kolonien	Total
1900	413	109	523
1901	416	105	521
1902	421	106	528
1903	428	113	542
1904	431	120	551

Der Export stand also 1900 besser als 1903, er zeigt in den fünf Jahren einen beträchtlichen Rückgang nach dem Auslande, ein stetiges Wachsen nach den Kolonien. Freilich war das Jahr 1900 ein ausnahmsweises, und wenn man es außer Rechnung läßt, ist auch im Export nach dem Auslande eine Steigerung wahrzunehmen. Der Import zeigt aber für die fünf Jahre nach beiden Seiten eine starke stete Steigerung. Betrachtet man den Handelsverkehr mit dem Auslande und den nach den Kolonien gesondert, so ergibt sich für ersteren, daß die Zunahme des Imports gegenüber der des Exports eine geradezu erdrückende ist. Ein schlagender Beweis, wie die inländische Industrie nur mit großer Mühe gegen den ausländischen Wettbewerb ankämpft. Auch im Export nach den Kolonien hat in den letzten Jahren mehr und mehr der Fortschritt abgenommen, bis er 1903 und 1904 die gleichen Ziffern zeigt; dabei schreitet die Einfuhr aus den Kolonien in erfreulicher Weise auch ohne Präferenzzölle fort. Faßt man die offiziellen Zahlen zu einem Totalvergleich zusammen, so zeigt sich, daß der Export nach dem Auslande in diesen fünf Jahren um 8 Millionen abgenommen hat, der Import aus dem Auslande um 18 Millionen vermehrt worden ist, daß der Export nach den Kolonien um 17 Millionen, der Import aus ihnen um 11 Millionen gestiegen ist. Die Handelsbilanz mit dem Auslande wurde mithin nur um 10 Millionen, die mit den Kolonien um 28 Millionen verbessert.

Die russischen Eisenbahnen im Jahre 1904. Die Gesamtlänge des russischen öffentlichen Eisenbahnnetzes betrug am 1. Jänner 1905 (die 2346 Werst oder 2503 Kilometer der Chinesischen Ostbahn nicht mitgerechnet) 58.608 Werst oder 62.535 Kilometer (+ 362, beziehungsweise 386 gegen 1903). Davon entfielen auf die europäischen Staatsbahnen 20.000 Werst oder 21.340 Kilometer, auf die von Privatgesellschaften betriebenen Haupt- und Zufuhrbahnen 10.704 Werst oder 11.421 Kilometer, respektive 2020 Werst oder 2155 Kilometer und auf die Staatsbahnen der asiatischen Besitzungen 7828 Werst oder 8353 Kilometer. Die finländischen Staatsbahnen hatten eine Schienenlänge von 2782 Werst oder 2968 Kilometer, zu denen noch die im Betriebe von Privatunternehmern stehenden 254 Werst oder 271 Kilometer hinzukommen. Auf 1000 Quadratwerst Flächenraum entfallen im europäischen Rußland 9,7 Werst und in Asien 0,5 Werst Eisenbahnen, beziehungsweise auf 10.000 Einwohner im europäischen Rußland 4,2 und in den asiatischen Besitzungen 5,9 Werst. Im Großfürstentum Finland entfallen auf 1000 Quadratwerst Flächenraum 9,2 Werst und auf 10.000 Einwohner durchschnittlich 11,8 Werst Schienentwege. Im Berichtsjahre sind im ganzen Reich 5891 Werst oder 6286 Kilometer Eisenbahnen im Bau gewesen, wovon auf 1187 Werst oder 1267 Kilometer der Verkehr bereits zum 1. Jänner 1905 eröffnet war. Neue Konzessionen sind für 3130 Werst oder 3340 Kilometer erteilt. — Die Einnahmen der Staatsbahnen im europäischen Rußland beliefen sich im Berichtsjahre auf 403,906.231 Rubel gegen 415,048.510 Rubel im Vorjahre, so daß sich pro 1904 ein Minderertrag von 11,142.279 Rubel ergeben hat. Der Ertrag pro Werst ist im Jahre 1904 im Vergleiche zum Vorjahre um 3,6 Prozent zurückgegangen — eine Folge des Krieges. Die Anzahl der Reisenden ist von 81,059.348 in 1903 auf 78,400.431 im Berichtsjahre gesunken. Die Gütertransporte bezifferten sich auf den Staatsbahnen im europäischen Rußland auf 5.905,610.000 Pud gegen 5.874,728.000 Pud im Jahre 1903. Der Krieg hat selbstverständlich noch mehr auf die asiatischen Bahnen eingewirkt. Der Personenverkehr ist dort von 3,611.725 im Jahre 1903 auf 3,084.693 pro 1904 gesunken. Der Güterverkehr ist jedoch auf den genannten Bahnen gewachsen und weist 174,346.000 Pud gegen 165,846.000 im Vorjahre auf. Die Einnahmen der zentralasiatischen Staatsbahn, die von dem Kriege nicht berührt worden ist, sind sogar um 16,7 Prozent im Vergleiche zum Jahre 1903 gestiegen. Auf den von Privat-

gesellschaften betriebenen Schienenwegen sind die Einnahmen pro Verft im Berichtsjahre um 1,9 Prozent gestiegen. Insgesamt sind auf diesen Bahnen im Jahre 1904 199,951.725 Kubel vereinnahmt worden, während sich die Betriebsergebnisse im Vorjahre auf 193,358.712 Kubel stellten. Die Zahl der Reisenden bezifferte sich pro 1904 auf 31,762.317 gegen 31,445.182 im Vorjahre, und das Quantum der Gütertransporte auf 2,432,676.000 Pud. Auf den Zufuhrbahnen kamen im Jahre 1904 insgesamt 5,963.067 Personen und 108,775.000 Pud Güter zur Beförderung, während sich diese Transporte im Vorjahre auf 5,018.422 Personen und 92,160.000 Pud Güter beliefen.

Deutschlands Außenhandel im Jahre 1905. Nach dem vom Kaiserlichen Statistischen Amte herausgegebenen Dezemberheft 1905 der monatlichen Nachweise über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebietes betrug im abgelaufenen Jahre: die Einfuhr 54,304.503 Tonnen (gegen die beiden Vorjahre mehr 5,418.187 und 7,270.655) im Werte von 7046 Millionen Mark (mehr 182 und 725 Millionen), die Ausfuhr 40,567.019 Tonnen (mehr 1,711.614 und 2,286.203) im Werte von 5693 Millionen Mark (mehr 377 und 562 Millionen).

Die Weinernte Frankreichs. Die Weinernte Frankreichs i. J. 1905, Korsika und Algerien ausgenommen, wird auf 53,150.260 gegen 66,016.567 Hektoliter im Jahre 1904 geschätzt. Der Minderertrag, der sich auf etwa 12,000.000 Hektoliter berechnet, ist in erster Linie durch die weitere Ausbreitung kryptogamischer Krankheiten, dann auch durch die in zahlreichen Bezirken eingetretene Fäulnis bedingt worden. Zu den wenigen Departements, die eine gegen das Vorjahr erhöhte Ernte aufzuweisen haben, gehören im Osten die Côte-d'Or, Saône-et-Loire, Rhône und Ain, im Westen die Dordogne. In den meisten Bezirken handelt es sich um Mindererträge, die ein Zehntel bis ein Drittel der Ernte ausmachen, in den Departements Marne, Aube und Seine-et-Mise sind nur halbe Ernten zu verzeichnen, in den Departement Meurthe-et-Moselle, das im letzten Jahre eine Ernte von etwa einer Million Hektoliter aufzuweisen hatte, erscheint nur mit 150.000 Hektolitern. In der Auvergne und der Basse-Bourgogne hat die Phyloxera starken Schaden angerichtet. — Die Weinernte Algeriens wird auf 7,000.000 Hektoliter geschätzt, d. h. 900.000 Hektoliter weniger als im Vorjahre, und diejenige Korsikas auf 130.000 Hektoliter gegen 160.000 Hektoliter im Jahre 1904.

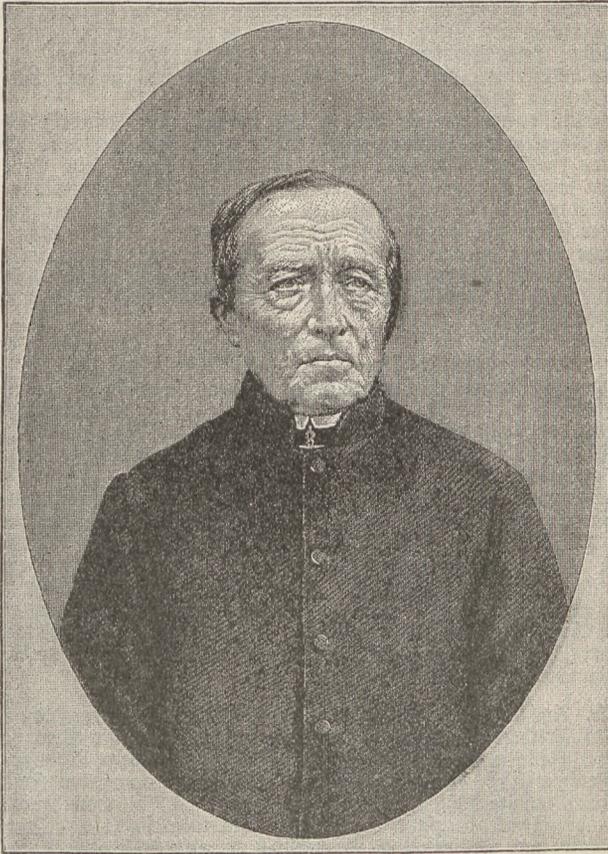
Die Sterblichkeit in Preußen 1903. Preußen hat im Jahre 1903 (1902) 370.341 (354.241) männliche und 337.609 (323.052) weibliche, zusammen mithin 707.950 (677.293) Personen durch den Tod verloren. Außerdem wurden 22.065 (22.463) Totgeborene männlichen und 17.388 (17.765) weiblichen Geschlechtes gemeldet. Die Zahlen des vorangegangenen Jahres zeigen, daß die Summe der Totgeborenen 1903 eine geringere, die der Gestorbenen eine größere geworden ist. Ohne Berücksichtigung der Totgeborenen beträgt die Sterbeziffer, auf 1000 am 1. Jänner 1903 Lebende berechnet, für die Bevölkerung überhaupt 19,9 (19,3), für ihren männlichen Teil 21,1 (20,5) und für ihren weiblichen 18,7 (18,2). Vergleicht man dieses Ergebnis mit denen der früheren Jahre bis 1875 rückwärts, so hat 1902 die niedrigsten Sterbeziffern, hiernach die günstigsten das Jahr 1903. Zwischen 1875 und 1903 kamen für die männliche Bevölkerung Schwankungen von 28,1 bis 20,5, für die weibliche von 24,6 bis 18,2 und für die gesamte Bevölkerung von 26,3 bis 19,3 auf 1000 Einwohner vor.

Finnlands Bevölkerung. Soeben wurde das Ergebnis der Ende 1900 vorgenommenen Volkszählung in Finland bekannt gegeben. Danach wurden in Finland insgesamt 2,712.562 Personen gezählt, und zwar 1,342.082 Männer und 1,370.480 Frauen. Der natürliche Zuwachs der Bevölkerung betrug im letzten Jahrzehnt 14 Prozent. In den Städten wohnten 12,6 Prozent, in den Dörfern 87,4 Prozent der gesamten Bevölkerung, wobei durchschnittlich 8,2 Personen auf 1 Quadratkilometer kommen. Von der gesamten Bevölkerung Finnlands sprechen 86,75 Prozent Finisch und 12,89 Prozent Schwedisch. Interessant ist, daß die allgemeine Volksbildung in Finland bei weitem nicht auf der Höhe steht, wie überall angenommen wird. Von der gesamten Bevölkerung Finnlands können nur 33,36 Prozent lesen und schreiben, 47,54 Prozent nur lesen und 19,10 Prozent weder lesen noch schreiben. Von diesen Analphabeten waren 0,97 Prozent über 15 Jahre und 18,13 Prozent unter 15 Jahre alt. Beim Vergleich der Angaben der Volkszählung von 1900 mit denen früherer Jahre kann allerdings ein großer Fortschritt konstatiert werden, aber von einer idealen Volksbildung in Finland kann auch jetzt nicht die Rede sein.

Geographische Nekrologie. Todesfälle.

Pfarrer Josef Egg.

Seit einem halben Jahrhundert besteht zu Bozuzo in Peru (unter 10° südl. Br.) eine deutsche, von Tirolern und Rheinländern bewohnte Kolonie, welche von dem verdienten Förderer deutscher Kolonisation in Südamerika, Freiherrn Damian v. Schüz-Holzhausen, gegründet wurde. Preussische und österreichische Kolonisten, unter denen Tiroler die Mehrheit



Pfarrer Josef Egg.

bilden, haben daselbst ihrem Heimatlande und ihren früheren Landesherren ein treues Andenken bewahrt. „Hier am Bozuzo“, schreibt der Begründer der Kolonie in seinem wertvollen Buche über den Amazonas, „hat es nie eine deutsche Frage gegeben und der Friedensbund von 1879 ist hier schon 20 Jahre früher im Kleinen vorgebildet worden. Das Bindeglied zwischen beiden Stämmen von Bozuzo ist seit der Begründung der Kolonie Pfarrer Josef Egg“. Dieser Pfarrer ist vor wenigen Monaten hochbetagt gestorben; seinem unermüdlchen treuen Wirken sei hier ein bescheidenes Denkmal gesetzt.

Josef Egg wurde in Innsbruck am 13. März 1820 geboren, absolvierte das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge in seiner Vaterstadt und studierte dann Theologie in Brixen, wo er 1843 zum Priester geweiht wurde. Hierauf war Egg durch 13 Jahre in der Seelsorge seiner Diözese tätig, namentlich als Kooperator in Sitz im Oberinntale und zuletzt als Kaplan in Wals bei Imst. Da empfahl ihn P. Augustin Scherer, Benediktiner von Fiecht, dem Freiherrn D. v. Schütz-Holzhausen und dieser gewann den wackeren Priester für die erste Tiroler Kolonie in Peru. Im Jahre 1857 begleitete Egg die ersten Ansiedler nach Bozuzo und seitdem hat er Leid und Freud mit ihnen geteilt und hat treu bei ihnen ausgeharrt, obwohl er sich oft eine leichtere und einträglichere Stellung hätte übertragen lassen können. Durch fast 46 Jahre war Pfarrer Egg, den bereits 1860 der bekannte Reise-schriftsteller Friedrich Gerstäder bei seinem Besuche am Bozuzo als das Muster eines ebenso treuen wie verständigen Kolonialpfarrers bezeichnete, nicht nur der geistliche Vater und Lehrer, sondern auch der leibliche Arzt der Ansiedler. Daß die Kolonie seinerzeit trotz der schwierigsten Umstände ins Leben treten konnte, ist nach dem Zeugnis des Freiherrn v. Schütz vor allem Eggs Verdienst, und daß die Kolonie den schweren Kampf ums Dasein mit immer neuer Lebenskraft stets siegreich wieder aufgenommen hat, das verdanken die Ansiedler ihrem braven Pfarrer.

Die Verhältnisse, unter denen Pfarrer Egg wirkte, waren zeitweise sehr drückend. Da seit 1874 in der Regel sein Regierungsgelohnte ausblieb, so war der alte Pfarrer genötigt, wie in den Zeiten des Urchristentums, mit seiner Hände Arbeit sein Brot zu verdienen. Mit allen Fasern seines Herzens hing er jedoch an seinem Schmerzenskinde, und als er im Jahre 1889 als Kandidat für den erledigten bischöflichen Stuhl von Huancayo genannt wurde, erklärte er sofort und entschieden, daß er sich von der Kolonie nicht trennen werde. Für die Gemeinde waren darum auch sein 50jähriges Priesterjubiläum am 15. August 1893 und sein 80. Geburtstag 1900 wahre Freudenfeste. Bei letzterer Gelegenheit wurden Eggs Verdienste um die Kolonie durch die Verleihung des Franz-Joseph-Ordens von seiten seines früheren Landesherren geehrt.

Bei all seiner umfassenden und vielseitigen Tätigkeit — unterrichtete er doch heiligsame Weise auch noch bis zum Jahre 1864 allein die Schulkinder seiner Kolonie — fand Pfarrer Egg die Zeit, geographische und ethnographische Beiträge über Peru von Wert für wissenschaftliche Zeitschriften zu verfassen. Solche erschienen u. a. in „Petersmanns Geographischen Mitteilungen“, in der Zeitschrift „Aus allen Weltteilen“, in den Bremer „Deutschen Geographischen Blättern“. Die Sociedad geográfica de Lima hat ihn zu ihrem korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Sein diamantenes Priesterjubiläum beging Josef Egg, dem seit 1895 die Hauptlast des Pfarramtes von seinem ebenfalls aus Tirol stammenden Koadjutor und nunmehrigen Nachfolger Franz Schaffner abgenommen war, wegen zunehmender Altersbeschwerden am 15. August 1903 in stiller Zurückgezogenheit. Aber mit Freuden sah der ehrwürdige Greis an seinem Lebensabend die materielle Wohlfahrt seiner Pflegebefohlenen durch die stete Entwicklung des Coacabaues, die Pflege ihres geistlichen Wohles und ihres heimischen Volkstums auf Jahre hinaus gesichert. Als er am 27. August 1905 verschied, blieben ihm, der schon seit geraumer Zeit an einem fortschreitenden Starleiden krankte, die mit einer völligen Erblindung verbundenen Entbehrungen erspart.

Todesfälle. Am 9. Jänner 1906 starb zu Gobbula bei Dürrenberg in der Provinz Sachsen **Dr. Karl Freiherr von Fritsch**, Geheimer Oberbergrat und Professor der Geologie an der Universität Halle a. S. Er war am 11. November 1838 zu Weimar geboren, unternahm eine wissenschaftliche Reise nach Madeira und den Kanarischen Inseln, habilitierte sich 1863 in Zürich, machte 1866 eine Reise zum Besuch des Vulkanausbruchs auf Santorin, wurde 1867 von der Sendenbergschen Naturforschenden Gesellschaft als Dozent der Mineralogie und Geologie nach Frankfurt a. M. berufen, bereiste 1872 mit F. J. Mein Marokko und den hohen Atlas und wurde 1873 Professor der Geologie in Halle. Er war auch Präsident der kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen deutschen Akademie der Naturforscher und hat mehrere Schriften und größere Werke herausgegeben.

Hofrat Dr. Karl Ritter von Koristka, von 1851 bis 1893 Professor der Gesteine an der deutschen Technischen Hochschule in Prag, am 7. Februar 1827 zu Brünn in Mähren geboren, ist am 19. Jänner 1906 in Prag gestorben. Er hat sich um die Landeskunde von Böhmen und Mähren sehr verdient gemacht und 1864 das Komitee für die naturwissenschaftliche Durchforschung von Böhmen begründet, dessen Veröffentlichungen er redigierte. Dr. Koristka war Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Am 6. November 1905 starb zu Wien im 60. Lebensjahre **Philipp Ballis**, Hofrat bei der Landesregierung für Bosnien und die Herzegowina, Chef des Straßenbaudepart-

tements und Leiter des meteorologischen Dienstes in diesen erst kürzlich für die Kultur gewonnenen Ländern. Ballif hat sich durch die Organisation des dortigen meteorologischen Beobachtungsnetzes, dessen Leitung und die Sorge für weitere Ausgestaltung und namentlich durch die reichhaltige Publikation der Ergebnisse dieses Beobachtungsnetzes große Verdienste um die Klimatologie und Meteorologie erworben. Das meteorologische Observatorium auf dem Gipfel der Bjelasnica, das erste und einzige Bergobservatorium der Balkanhalbinsel, ist Ballif zu verdanken.

Der Ingenieur **Alexander Kuhn**, welcher 1901 an der technischen Studienexpedition für Bewässerungsanlagen in Deutsch-Südwestafrika teilgenommen und dann die von der Deutschen Kolonialgesellschaft entsandte Fischflüßerexpedition geleitet hatte, ist laut einer Nachricht aus Valparaiso auf einer Studienreise in Südamerika gestorben.

Der Orientalist **Dr. Gustav Vitell**, einer der besten Kenner der syrischen Sprache, starb in Wien am 15. Jänner 1906. Am 7. Juli 1838 zu Kassel geboren, wurde er 1862 Privatdozent an der Universität Marburg, trat 1865 zum Katholizismus über und wurde 1867 zum Priester geweiht und Professor in Münster i. W., 1874 Professor in Innsbruck, 1891 in Wien.

Dr. Johann Nepomuk Woldrich, Professor der Geologie an der tschechischen Universität in Prag, 1834 zu Groß-Zdikan in Böhmen geboren, ist im Februar 1906 in Prag gestorben.

Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen.

Europa.

Der Brüsseler Seehafen. Die rasch fortschreitenden Arbeiten am Bau des neuen Seehafens für Brüssel geben bereits vom Anfange dieses gewaltigen Unternehmens eine deutliche Vorstellung. Das Hauptbecken, dessen Abmessungen ziemlich genau denen des Rattendykbeckens im Antwerpener Hafen entsprechen, kann vorderhand freilich nur kleine Fahrzeuge der Binnenschifffahrt beherbergen, da es für den Tiefgang der Seeschiffe noch nicht genügend ausgebaggert ist. An der Seite des Beckens erstrecken sich lange und breite Kais, hinter denen sich der schon unter Dach gebrachte gewaltige Güterbahnhof und die großen neuen Güterschuppen erheben. Nach Vollendung des Ganzen wird das von großen Dampfern und zahlreichen kleineren Fahrzeugen belebte Becken das imposante Bild eines modernen Seehafens bieten und die materielle Entwicklung der belgischen Hauptstadt in glänzender Weise illustrieren. Freilich wird es bis dahin noch einige Zeit dauern; denn nicht allein die bisherige Wasserstraße mit ihren Drehbrücken, Schleusen und Bahnübergängen muß, den Anforderungen des künftigen Verkehrs entsprechend, zum Teil von Grund aus umgeändert, vertieft und verbreitert werden, sondern es gilt auch, den letzten Entschließungen der Regierung zufolge, eine neue Verbindung des Seefanals mit dem in die Schelde mündenden Nupel herzustellen, eine Arbeit, die 4 bis 5 Jahre erfordern wird. Die Ginnmündung des Kanales in den Nupel soll 24 Kilometer oberhalb der Mündung des Nupel, der an dieser Stelle noch in ausreichendem Maße den Einwirkungen von Ebbe und Flut ausgegesetzt ist, in die Schelde stattfinden. Die gegenwärtige Tiefe des Nupel auf der in Betracht kommenden Strecke beträgt bei Niedrigwasser 6 Meter, was vorläufig für den zu erwartenden Schiffsverkehr genügen wird.

Naturwissenschaftliche Station in Lappland. Eine naturwissenschaftliche Station in Lappland ist vor einiger Zeit errichtet worden; sie befindet sich in der Nähe von Tornö unter 68° 23½' nördl. Br. und ist mit einer Reihe vorzüglicher Apparate und Instrumente zur Erforschung erdphysikalischer Probleme ausgestattet worden. Seit dem vorigen Jahre sind bereits regelmäßige meteorologische Beobachtungen im Gange; zu ihnen sollten sich im Laufe des Winters Drachenaufstiege und Sondierungen der oberen Luftschichten gesellen. Im Frühjahr soll ein Seismograph aufgestellt werden, welcher die Schwankungen des Erdbodens in dieser hohen Breite regelmäßig aufzeichnen wird. Auch zoologische und botanische Untersuchungen werden in dieser nördlichen Forschungsstätte eifrig betrieben.

Die Ober-Regulierung in Preussisch-Schlesien. Der Provinziallandtag beschloß die Übernahme der im § 5 des preussischen Gesetzes über die Herstellung und den Ausbau von Wasserstraßen vom 1. April 1905 staatlicherseits geforderten Garantie durch den schlesischen

Provinzialverband. Die Kanalisierung der 69 Kilometer langen Oderstrecke Neißemündung-Breslau, die Anlage des Probebauweihers bei Krappitz zur Wasserzuführung bei Obertiefstand und der Ausbau unterhalb Breslaus auf 30 Kilometer Länge mit 19,650.000 Mark Kosten sind also gesichert.

Die kleinste Stadt im Deutschen Reich. Die kleinste Stadt im Deutschen Reich nennt sich der südbadische Ort Hauenstein, dessen geschichtliche Denkwürdigkeiten — Salpeterkriege, Hauensteiner Einigung — ins 14. Jahrhundert zurückreichen. Hauenstein zählt jetzt nach der Zählung vom Dezember 1905 bei 46 Haushaltungen 216 Einwohner, 1900 waren es 191, 1880 176. Im Hauensteiner Lande haben sich Trachten und Gebräuche des Hogenwaldes in ursprünglichster Form bis heute erhalten.

Sprachen in Italien. Sieben Idiome außer der Landessprache werden in Italien gesprochen: Französisch, Deutsch, Slawisch, Albanesisch, Griechisch, Katalanisch. Am meisten verbreitet ist das Französische, das von 100.000 Italienern in der Gegend von Aosta, Pinerolo und Susa geredet wird. Deutsch reden etwa 12.000 Personen in Piemont und Venetien, Slawisch 30.000 in Trient und Südtalien (Molise). Des albanesischen Idioms bedienen sich 110.000 Menschen in Südtalien und Sizilien, des griechischen Idioms 38.000 in den Provinzen Lecce und Reggio-Calabria, des Katalanischen endlich 10.000 in der Gemeinde Alghero (Sardinien).

Alien.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse der britischen Tibetexpedition. Die vielbesprochene britische Expedition nach Tibet unter Oberst Younghusband ist auch reich an wissenschaftlichen Ergebnissen gewesen, sie hat die Anschauungen über die Natur des Landes in vielen Punkten ändern müssen. Tibet ist durchaus nicht, wie Younghusband in seinem Bericht im „Geographical Journal“ ausführt, ein armes und unwirtliches Land. Der nördliche, von den meisten Forschern besuchte Teil ist zwar unangebaut und öde, aber wenigstens ein Drittel der Gesamtoberfläche Tibets ist angebaut und mit schönen Marktflecken und Wohnstätten besetzt. Abgesehen von den Wüsten des Nordens ist Tibet wahrscheinlich ebenso reich wie Kachmir und Nepal. Die Täler von Gjangtse, Schigatse, Thassa, das Brahmaputratal, die alle 6 bis 8 Kilometer breit sind, sind bewässert und bearbeitet. Die Expedition brach im Juni 1903 von Darbtschiling auf und kam in Sikkim durch wunderbare tropische Wälder. Im Schatten der gewaltigen Bäume dieses Waldes erreichen die baumartig wachsenden Farnkräuter eine Höhe von 12 bis 15 Metern. Man hat über 600 verschiedene schöne Orchideenarten, 60 Rhododendron- und 17 Schmetterlingsarten auf einem Raum von 200 Metern katalogisiert. Das Bild ändert sich aber sofort nach Überschreitung des Kuga Lamapasses; kein Baum ist hier mehr sichtbar, eine Pflanze von einem Fuß Höhe kann als Merkwürdigkeit gelten. In Khamba-Jong, gegenüber der Himalayakette, hat die Expedition interessante geologische Studien angestellt. An einer Austerbank, die an einem Abhang des Mount Everest gefunden wurde, kann man das Alter der Berge dieses Teiles Tibets feststellen. Sie scheinen zwei oder drei Millionen Jahre alt zu sein, die Hauptsache des Systems scheint sehr jungen Ursprungs, höchstens einige hunderttausend Jahre alt zu sein. Tibet war sicher in dieser verhältnismäßig nicht weit zurückliegenden Zeit von einem Ozean bedeckt, der den Fuß der Kette bespülte. Mitten im tibetanischen Winter ist Younghusband durch Dieh Yelap gekommen und in das Lumbital herabgestiegen; hier hat er freundliche Dörfer, hebaute Felder und eine friedliche Bevölkerung gefunden, die nicht dem in Tibet herrschenden Völkertum angehört. Das Tal wird übrigens nicht als zu Tibet gehörig gerechnet. Nachdem die Mission den Jangla bei 4650 Meter Höhe überschritten hatte, befand sie sich auf dem tibetanischen Hochland und ließ die großen zerklüfteten Bits des Tschumalhari hinter sich. Das Thermometer stand auf -25 oder -28° C., eine Temperatur, die in dieser Höhe schwer erträglich ist, um so mehr, als die Atmung mühsam ist und die geringste Anstrengung alle, besonders die Europäer, erschöpft. Die Mission überschreitet die Hauptsache des Himalaya zwischen Tibet und Bhotan und gelangt im April 1904 in das Tal von Gjangtse, das von Bewässerungskanälen durchzogen ist, die am Ufer mit Pappeln, Weiden und Schwertfilien bestanden sind. Die Kälte hat aufgehört, aber von Gjangtse bis Thassa litten die Expedition unter strömenden Regenfällen. Bis zum September sind Regenfälle häufig und die Flüsse und Bergbäche dieser Gegend bekommen bedeutende Wassermengen, etwa 20 bis 30 Zoll, die dem Brahmaputra zugeführt werden. Nach der Überschreitung des Karopasses, 4900 Meter, konnte die Expedition den wenig bekannten Jamboltso (Paltasee) studieren, der durch wunderbare Farben ausgezeichnet ist. Das ist auch eine Folge des klaren, tibetanischen Himmels, neben dessen Durchsichtigkeit der Himmel Italiens oder Griechenlands blaß erscheinen würde. In einer Fähr wurde dann das 4 bis 5 Kilometer breite Brahmaputratal über-

Schritten, dessen Flußbett nur 200 Meter breit ist, nachdem sich der Brahmaputra in zahlreiche Arme geteilt hat. Das Tal ist ebenso reich wie das Gjanggtetal; hier gibt es Getreide, Obstbäume, Klöster und Herrensitze dehnen sich aus. Am 2. August bemerkte man die vergoldeten Dächer des Potala- oder Hassa-Klosters, des Wohnsitzes des Dalai-Yama. Bei der Rückkehr waren die Hauptleute Newling, Nyder, Wood und Leutnant Bayley mit der Erforschung des Landes bis Gartok im westlichen Tibet beauftragt. Sie haben über 10.000 Quadratkilometer des Landes erkundet, den Brahmaputra von Schigatse bis zu seiner Quelle verfolgt, den Manassarowar und die Seen in seiner Nähe besucht, die Quellen des Indus und Satlachs ausfindig gemacht und die Gewißheit erlangt, daß hinter dem Himalaya kein Berg liegt, der höher als der Mount Everest ist. Diese Expedition überschritt einen Paß von 5630 Meter und litt unter Temperaturen von -30° C. Die Ergebnisse der Expedition sind besonders wertvoll für die Geographie und Geologie des Himalaya und für die Geographie und Klimatologie Tibets, das man jetzt als wissenschaftlich bekannt ansehen kann.

Abnahme der wilden Tiere in Indien. Die Abnahme der wilden Tiere in Indien schreitet rapid fort. Allerdings sind während der letzten Jahre strenge Maßnahmen zur Bekämpfung angeordnet worden, weil sie in jedem Jahre eine erstaunliche Zahl von Menschenleben fordern. Während man in Afrika schon anfängt, darauf bedacht zu sein, auch den größten Raubtieren einen gewissen Schutz angedeihen zu lassen, damit sie nicht ganz aussterben, ist man in Indien hierbon noch weit entfernt. Die neuen Verordnungen scheinen recht wirksam gewesen zu sein, denn die Gesamterblichkeit menschlicher Wesen durch wilde Tiere ist im Jahre 1904 auf 2157 gesunken im Vergleich zu 2749 im Vorjahre. Die auffallendste Abnahme ist in der Präsidentschaft Madras und in den Vereinigten Provinzen zu verzeichnen gewesen, in ersterem Gebiete ist die Ziffer von 438 auf 237, in letzterem von 404 auf 193 herabgegangen. Der Tiger hat einen verhältnismäßig geringen Anteil an den Todesfällen mit 786. Wie gewöhnlich war die Sterblichkeit auf diesem gewaltigen Wege in Bengalen am höchsten. Beachtenswert ist auch die Verringerung in der Zahl der Todesfälle durch Wölfe, die im vorigen Jahre nur noch 244 betragen haben, gegen 463 im Jahre 1903. In den Vereinigten Provinzen, wo noch die meisten Wölfe haufen, scheinen sie der Ausrottung nahe zu sein, denn im vorigen Jahre wurden nur noch 650 getötet, gegen 1200 in den früheren. Keine Abnahme, sondern sogar eine Zunahme weist die Sterblichkeit durch Giftschlangen auf, die sich im vorigen Jahre auf 21.880 belief, obgleich über 65.000 Giftschlangen getötet wurden.

Afrika.

Expedition des Herzogs der Abruzzen zum Ruwenzori. Der Herzog der Abruzzen, bekannt durch seine Expeditionen nach Alaska und in das Nordpolargebiet, rüstet sich jetzt zu einer Besteigung des Ruwenzori in Innerafrika. Mitte April 1906 will er auf einem eigens gemieteten italienischen Postdampfer mit Leutnant Cagni und Dr. Cavalli-Molinelli durch das Rote Meer und längs der Ostküste Afrikas bis Bombasa fahren und von dort auf der Eisenbahn die Reise bis Florenze fortsetzen. Nachdem dann der Viktoriasee durchquert ist, sind etwa 300 Kilometer zu Fuß zurückzulegen, und zwar ohne Pferde, da diese wegen des tödlichen Stiches der Tsetsefliege nicht verwendbar sind. Der ungefähr 5500 Meter hohe Gebirgsstock des Ruwenzori ist bisher noch von niemand erstiegen worden. Die Eingeborenen haben vor seinem mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel eine abergläubische Furcht. Die Rückkehr beabsichtigt der Herzog im Herbst den Nil entlang und über Ägypten auszuführen.

Wirtschaftliche Forschungsreisen in Afrika. Wirtschaftliche Forschungsreisen in den Tropen werden jetzt planmäßig von englischer Seite unternommen werden. Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen liegt in dem Institut für kommerzielle Forschung in den Tropen, das zu Liverpool gegründet worden ist. Die erste Expedition, die in Westafrika tätig sein soll, hat bereits vor kurzem die Heimat verlassen. Außer dem Leiter des genannten Institutes, Lord Mountmorres, nehmen an der Reise teil ein Chemiker, ein Botaniker, ein Vertreter der Zinsektenkunde und ein Sachverständiger in Handelsangelegenheiten. Die Expedition wird die Plätze Dakar, Bathurst und Monakri und womöglich auch Kamerun besuchen. Einer der Hauptzwecke wird eine Erforschung der Gummikultur in Westafrika bilden, es soll nach neuen Quellen geforscht und Material über die Anlage von Hanf-, Baumwoll-, Jute- und Kautschukpflanzungen gesammelt werden.

Neue Forschungen am Tsadsee. In den „Annales de Géographie“ findet sich die Aufstellung von Forschungsergebnissen einiger englischen Expeditionen in Zentralafrika. Unter anderem ist auch die Rede von einer zurzeit noch unterwegs befindlichen geographischen

Expedition, welche Leutnant Boyd Alexander und Kapitän Gosling nach Nigeria und in das Gebiet des noch immer rätselhaften Tsadsees unternommen haben. Sie wollen namentlich die tropische Fauna Westafrikas und die tierreichen Gegenden zwischen Nil und Senegambien erforschen. Aber nebenher haben sie eine Fülle topographischer Aufnahmen, astronomischer Beobachtungen und Erfundigungen über Wasserläufe gemacht. Im Jahre 1904 war Boyd Alexander von seinem Bruder begleitet, der aber leider im November nahe beim Tsadsee gestorben ist. Man ist in der Weise vorgegangen, daß man von verschiedenen Stationen aus, z. B. von Ibi am Venue, Ahaka am Gongola, dann von Kufa und Kufferi als Observationsbasen aus Vorstöße und Exkursionen unternahm. Die Flüsse konnten vermittels zweier Stahlboote befahren und gemessen werden (Venue, Gongola, Kamadugu und endlich Tsadsee). Hierbei drängte sich der Eindruck auf, daß das Inselnetz des Ostens sich im Westen des Sees wiederfindet. Boyd Alexander ist bei der Untersuchung des Tsadsees von Kadde (30 Kilometer nördlich von Kufa) ausgegangen und ist bis 45 Kilometer östlich davon vorgebrungen. Nach Südosten konnte er wegen der sandigen, von kurzem und hartem Gras bewachsenen und schilfgeschützten Inseln nicht gelangen. Der See ist in der Regel nur 0,30 bis 0,45 Meter tief, nur zwischen Kadde und der Mündung wurden 0,75 bis 1,20 Meter gemessen. Die Mündungen des Schari waren an Land auf dem Umwege durch das Kotoko-Land zu erreichen. Viel Neues über die wilden Stämme Nigeriens und den heutigen Zustand der Fula, Haussa, Tibbu, Kanarri des Bornureiches wurde in Erfahrung gebracht. Die Expedition ist zurzeit in das Gebiet zwischen Schari und dem oberen Nil abgezogen und will Mahagi am Albertsee soweit als möglich zu Wasser erreichen.

Ein tätiger Vulkan im Kongogebiet. Im Gebiete des Kongostaates, ungefähr 30 Kilometer vom Kinuisee, ist Ende Juli 1905 der erste heftige Ausbruch eines Vulkans beobachtet worden, der seither seine Tätigkeit noch nicht eingestellt hat. Der feuerpeiende Berg, dessen Ausbrüche auf eine Entfernung von mehr als 30 Kilometer sichtbar sind, bietet namentlich zur Nachtzeit mit den Flammengarben, die sich bis 50 Meter hoch erheben, ein außerordentlich eindrucksvolles Schauspiel dar. Schwefeldämpfe und Lavamassen machen zurzeit den Zugang zum Krater unmöglich, der bisher in einer ausgedehnten Ebene als einzige, nicht sehr anscheinliche Erhebung emporragte, nun aber durch seine Ausbrüche in der näheren Umgebung eine Reihe von Lavahügeln gebildet hat.

Amerika.

E. v. Nordenfkiölds Reisen in Peru und Bolivien. Über die 1904 und 1905 ausgeführten Reisen des Freiherrn Erland v. Nordenfkiöld schreibt die „Geographische Zeitschrift“ nach seinem Berichte in „La Geographie“ auszugsweise folgendes: In Gemeinschaft mit dem Zoologen Holmgren besuchte Nordenfkiöld zuerst die Gegenden der peru-bolivianischen Hochebene im Süden, Osten und Norden des Titicacasees und dann Gebiete östlich von den Anden in der bolivianischen Provinz Caupolican und den peruanischen Provinzen Sandia und Carabaya, besonders die Gebiete zwischen den Flüssen Tambopata und Inambari, zwei Nebenflüssen des Rio Madre de Dios. In erster Linie erstreckten sich die Forschungen auf die indianische Bevölkerung der bereisten Gebiete, von denen besonders drei Stämme, die Atsahuacas, die Yamiacas und die Guarayos näher erforscht wurden. Die Atsahuacas hatten vorher noch keinen Weißen gesehen und standen fast noch auf der Stufe der Steinzeit, und die beiden anderen Stämme hatten sich in ihren Sitten und Gebräuchen nur sehr wenig seit der Zeit der Inkas verändert. Die daneben betriebenen archaischen Forschungen ergaben das Resultat, daß alte Kulturreste nur dort zu finden waren, wo auch Weide für das Lama vorhanden war, niemals in hohen Gebirgslagen und im Urwalde am Ostabhange der Anden. Auch die berühmte Fossilagerstätte von Mlloma am Desaguadero und eine neuentdeckte bei Tirapata in Peru wurden besucht und zu Sammlungen ausgebeutet. Dr. Holmgren beschäftigte sich mit zoologischen Studien, die sich besonders auf die Termiten bezogen. Trotz der schwierigen Transportverhältnisse in den Urwäldern gelang es fast alle Sammlungen unverfehrt nach Europa zu bringen. Die wirtschaftliche Zukunft der jetzt von Urwald bedeckten Gebiete am Ostabhange der Anden erscheint Nordenfkiöld sehr günstig zu sein; vor allem ist jedoch zur Ausbeutung der mineralischen Schätze und der Gummiwälder die Anlage von Verkehrsstraßen nötig, wozu sich große kapitalsträchtige Gesellschaften bilden müssen. Das moralische Niveau der dem Trunke völlig ergebenen Indianerbevölkerung würde sich dann von selbst heben.

Ausbruch des Vulkans Mappü. Der Vulkan Mappü in den Anden von Chile (5416 Meter), über dessen Tätigkeit bisher nichts Genaueres bekannt war, ist mit großer Heftigkeit ausgebrochen. Starke Erdstöße wurden verspürt und unter Entsetzen floh die ganze Bevölkerung der naheliegenden Dörfer und Städte.

Ein verschwundener Berg. Aus dem Norden von Britisch-Kolumbien kommt die Nachricht, daß der Berg Beno, der sich mehrere tausend Fuß hoch fast senkrecht an dem Ufer eines Sees auf der Insel Princez Royal erhob, vollständig verschwunden ist. Am 2. Dezember 1905 brach ein gewaltiger Erdstoß die Spitze des Berges ab, die in den See fiel. Eine Reisegesellschaft, die sich auf einer Dampfschiffahrt auf dem See befand, wäre infolgedessen beinahe verunglückt. Der Wasserstand des Sees, der 15 engl. Meilen von dem Berge entfernt noch gewaltige Wellen schlug, ist um 4 Meter gesunken.

Polargegenden und Ozeane.

Eine neue arktische Expedition. Der junge dänische Forscher Kapitän Mittelsen (vgl. S. 188 f.) hat soeben von England aus seine auf zwei Jahre berechnete arktische Reise angetreten. Er will, wie er vor seiner Abfahrt erklärte, die vor 50 Jahren aufgestellte Theorie, daß sich eine Kette von Inseln zwischen Banks-Land, nördlich vom Kap Bathurst im arktischen Kanada, nach dem Westen zu erstreckt und sich wahrscheinlich über die Behringsstraße in der Richtung der neufibirischen Inseln ausdehnt, einer genauen Nachprüfung unterziehen. Wenn sich diese Theorie als richtig erweist, werden dadurch viele der wichtigsten Fragen des arktischen Problems gelöst werden. So behaupten z. B. einige Gelehrte, die Eskimos, die früher die Küsten der Barry-Inseln bewohnten, seien von Sibirien über diese Inselkette hinweg herübergekommen. In Begleitung Mittelsens befinden sich Mr. Liffingwell aus Chitago, der die Kosten der Expedition zur Hälfte trägt, der dänische Zoologe und Künstler Dr. Ditlevsen und ein amerikanischer Arzt. Die Reise westlich von Banks-Land soll mit vierzig Hunden und einem Pony gemacht werden. Der Kapitän und Liffingwell werden Lebensmittel für 140 Tage mitnehmen, beim Vorwärtsdringen sollen die mitgebrachten Tiere getötet werden, um als Nahrung zu dienen.

Dr. Charcot über Wellmanns geplante Ballonfahrt zum Nordpol. Eine neue Südpolfahrt plant, nach einer Meldung aus Paris, Dr. Charcot, der erst vor einigen Monaten von einer antarktischen Forschungsreise heimgekehrt ist. Mit drei kombinierten Aktionsmitteln: Schiff, Luftballon und Motorluftschiff will der Gelehrte diesmal den Zugang zum Pol zu erzwingen suchen. Ein bekannter Aeronaut, der Graf de la Vaulx, wird sein Begleiter sein. Nicht sehr viel verspricht sich Charcot von Wellmanns projektiertem „Ausflug“ zum Nordpol. Es sei zum mindesten zweifelhaft, ob man im lenkbaren Luftballon die Hin- und Rückfahrt zum Nordpol erfolgreich durchführen könne; und wenn sich die Sache auch praktisch verwirklichen ließe, wie wolle man wissen, daß der Pol erreicht sei? Um genau zu wissen, wo man sich ungefähr befinde, müsse man die zurückgelegte Strecke und die Richtung kennen. Wenn man nun auch dank der Bußsole im Ballon so ungefähr die Richtung feststellen könne, gebe es doch gegenwärtig noch kein Verfahren, das bei einem solchen Ausflug sichere Angaben über die zurückgelegte Strecke ermögliche. Es bleibe also nur übrig, die zurückgelegte Strecke mittels astronomischer Beobachtungen und sehr langwieriger Berechnungen festzustellen. Diese Beobachtungen und Berechnungen seien für Polarforscher schon unter gewöhnlichen Verhältnissen schwierig, um wie viel mehr erst für Luftschiffer! Man müßte annehmen, daß der Ballon von Zeit zu Zeit wenigstens einen halben Tag stehen bleiben könnte, damit der Beobachter zu arbeiten imstande wäre. Und dann müßten noch erst der Himmel klar und das Wetter gut sein. Man könne also beinahe behaupten, daß der Luftschiffer erst dann wissen würde, daß er wirklich am Nordpol sei, wenn dort ein Wegweiser mit der Aufschrift „Nordpol“ vorhanden wäre. Als Hilfsmittel bei einer Polarexpedition könne dagegen der Luftballon große Dienste leisten. Charcot glaubt, seine Südpolfahrt in ungefähr 18 Monaten antreten können.

Amundsens Entdeckung. Kapitän William Mogg vom Walfischjäger „Bontanza“, der an Bord des Dampfers „Jefferson“ in Seattle eingetroffen ist, teilt mit, Kapitän Amundsen habe sich auf seinem Wege durch die von ihm entdeckte nordwestliche Durchfahrt genötigt gesehen, einen Teil seiner Ladung über Bord zu werfen, da die Durchfahrt für Handelsschiffe von dem üblichen Salzgehalt nicht tief genug ist. „Vermutlich“, meinte Kapitän Mogg, „werden 12 bis 15 Monate verfließen, bis der wissenschaftlichen Welt nähere Mitteilungen über den Wert der Beobachtungen des Kapitäns Amundsen bezüglich des nördlichen magnetischen Poles gemacht werden können. Zwei Jahre lang hat Amundsen von jeder Bewegung der Magnetnadel Photographien aufgenommen und dabei festgestellt, daß sie sich vorwärts und rückwärts beinahe im Kreise bewegte. Die Beobachtungen wurden mit automatisch registrierenden Instrumenten aufgenommen, so daß kein Mitglied der Expedition bestimmte Angaben über die Resultate machen kann. Die erlangten Daten werden der Geographischen Gesellschaft in London und den wissenschaftlichen und geographischen Vereinigungen Schwedens

und Norwegens, welche bei der Ausfendung der Expedition beteiligt gewesen sind, unterbreitet werden. Die Tiefmessungen, welche Anundfen in der Durchfahrt vorgenommen hat, ergaben, daß das Wasser an der Stelle, an welcher sein Schiff auf den Grund geriet, nur eine Tiefe von 9 Fuß 6 Zoll hatte. Soweit Anundfen es festzustellen vermochte, hat das Wasser in der ganzen Durchfahrt keine bedeutende Tiefe, aber möglicherweise besteht doch eine Wasserstraße, welche nun durch Eis gesperrt ist.“

Verchiedenes.

Die Verpflanzung des Polarwildes nach Süden. Die Aufmerksamkeit der Zoologen hat sich seit dem Aufschwunge der Entdeckungsfahrten im hohen Norden in steigendem Maße dem Problem zugewendet, gewisse in den Polargegenden vorkommende Hochwildarten nach südlicheren Erdstrichen zu überführen, um ihnen dort eine neue Heimat zu erschließen. In bezug auf das nordische wilde Rentier, welches in ansehnlichen Rudeln auf Spitzbergen und im grönländischen Archipel unter der Bezeichnung Cariboo vorkommt, sind die einschlägigen Versuche bisher in keinem Falle über das Anfangsstadium hinaus gediehen, da das Einfangen einer genügenden Anzahl Zuchtthiere mit zu großen Schwierigkeiten verbunden war. Einen besseren Erfolg hatten indessen die auf die Einbürgerung des neuerdings häufig genannten Moschuswildes (*Ovibos moschatus*) gemachten Anstrengungen, von welcher Wildgattung während der letzten Jahre verschiedene Sendungen die skandinavische Küste erreichten. Mehrere begüterte Interessenten ließen es sich angelegen sein, Wildparks anzulegen, wo die wertvollen Tiere bis zu ihrer völligen Freilassung untergebracht wurden. Leider gingen die eingeführten Exemplare infolge äußerer Zufälligkeiten zugrunde, so daß die Hoffnung auf spätere Nachkommenschaft unerfüllt blieb. Die gewonnenen Erfahrungen waren gleichwohl so günstiger Art, daß sich inzwischen ein neues Konsortium gebildet hat, welches den Akklimatisationsplan nochmals ins Werk zu setzen gedenkt. Diesmal soll die Einbürgerung jedoch nicht auf skandinavischem Boden, sondern auf Island vorgenommen werden. Dem Vornehmen nach haben sich einflußreiche Kreise lebhaft für das Projekt interessiert und eine Beihilfe von 30.000 Kronen in Aussicht gestellt.

Geographische und verwandte Vereine.

Geographische Gesellschaft für Thüringen zu Jena. Von den „Mitteilungen“ der Gesellschaft, welche im Auftrage derselben von Kirchenrat Dr. G. Kurze und Prof. Dr. A. Dove herausgegeben werden, ist vor kurzem der 23. Band erschienen. Leider enthält der „Jahresbericht“ keine Angaben über die Leitung und die Mitgliederzahl der Gesellschaft. Dagegen finden wir Auszüge aus den im Vereinsjahre 1904/05 gehaltenen Vorträgen: über seine 1902 unternommene Forschungsreise durch Transkaspien und die südliche Kirgisensteppe zu den Hochregionen des Tian-schan von Dr. Max Friederichsen; über die Tierwelt der Massai-Hochländer mit besonderer Berücksichtigung ihres Aussterbens von E. G. Schillings; über das Zoogebiet von Direktor Huppeld; über Tibet, Chassa und die englische Expedition von Dr. Georg Wegener; über seine Reise im venezulanischen Guyana von Dr. Passarge; über die Stellung der Frau in Indien, China und Japan von Katharina Zitelmann. Die „Mitteilungen“ enthalten ferner einige interessante Originalaufsätze, und zwar im landeskundlichen Teil: „Einige wichtigere Ergebnisse der geologischen Untersuchung des Harzgebirges“ von Dr. Karl Walthers und „Ein Ausflug von Kermanschah an den Seimere“ von Th. Strauß, im missionsgeographischen Teil „Sitten und Gebräuche der Lengua-Indianer“ von G. Kurze. Den Schluß der „Mitteilungen“ bildet ein von Dr. E. Schüze bearbeiteter umfangreicher Literaturbericht zur Landes- und Volkskunde Thüringens.

Internationaler Geologischer Kongreß. Der zehnte Internationale Geologische Kongreß, dessen Protektorat der Präsident General Porfirio Diaz übernommen hat, wird im September 1906 in Mexiko abgehalten werden und seine Eröffnungsfeier findet am 6. September statt. Zahlreiche hervorragende Fachmänner haben bereits ihr Erscheinen zugesagt. Vor und nach dem Kongreß, sowie während desselben werden verschiedene kleinere und große Exkursionen in geologisch interessante Gebiete veranstaltet. Anmeldungen zur Teilnahme sind an den Generalsekretär des Organisationskomitees Gequeles Ordóñez in Mexiko, D. F., 5° del Ciprés Nr. 2728 zu richten. Die Teilnehmerkarten kosten 20 Franken.

Alpiner Botanischer Kongreß. Im August 1906 soll der zweite Alpine Botanische Kongreß in Pont de Nant sur Veg bei Lausanne abgehalten werden, wo sich der bekannte von der Universität Lausanne angelegte botanische Garten mit Alpenpflanzen befindet. Die Einladungen zu diesem Kongresse gehen von Prof. Ch. Flahault in Montpellier und Prof. G. Wilczek in Lausanne aus, welche auch eine Anzahl botanischer und geographischer Probleme zur Diskussion vorschlagen.

Vom Büchertisch.

Grundriß der Handelsgeographie. Von Dr. Max Eckert, Privatdozent der Erdkunde an der Universität Kiel. 2 Bände. I. Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie. (229 Seiten.) Mark 3.80, gebdn. Mark 5.—. II. Spezielle Wirtschafts- und Verkehrsgeographie. (517 Seiten.) Mark 8.—, gebdn. Mark 9.20. Leipzig. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

Der Verfasser nennt sein Werk, das eines der wertvollsten geographischen Lehrbücher ist, einen Versuch, die Wirtschafts- und Verkehrsgeographie als ein einheitliches System darzustellen. Das ist der neue Gedanke. „Noch kein zusammenfassendes handelsgeographisches Werk hat bis jetzt die Forschungen von Nagel, Hettner, Bucher u. v. a., die nach dieser Richtung zu liegen, verwertet.“ Großzügige Gedanken beleben ein gewaltiges Material, in das man gern, weil mit wachsendem Interesse eindringt. Es ist dem Verfasser gelungen, was er wollte: aus den großen Erscheinungen leitende Motive herauszuentwickeln, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten klar ans Licht treten zu lassen und ihrem kausalen Zusammenhange nachzuspüren, um so ein wertvolles und dauerhafteres Bild der wirtschafts- und verkehrsgeographischen Verhältnisse eines Landes zu gewinnen. Besonders wertvoll wurde der „Grundriß“ durch eine außerordentlich fleißige und gründliche Verarbeitung des statistischen Materials, das teils direkt aus offiziellen Quellen, teils auch durch Umrechnung in Durchschnittswerte neu gewonnen wurde. Die Einsicht in die Erwerbs- und Verkehrsverhältnisse eines einzelnen Landschaftsgebietes sowohl, wie der gesamten handelsgeographischen Erde legt voraus die Kenntnis der Lage, der geologischen, drographischen, klimatischen, hydrographischen, volkswirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, soweit sie maßgebend und charakteristisch sind. Demgemäß handeln von den fünf Teilen des ersten Bandes die ersten zwei von den mathematisch-geographischen und den physisch-geographischen Grundbegriffen der Wirtschafts- und Verkehrsgeographie (die übrigen von Wirtschaftsgeographie, von Verkehrsgeographie, von Weltwirtschaft, Welthandel und Weltverkehr) und im zweiten Bande, wo in elf Hauptabschnitten die einzelnen Erdteile behandelt werden, geht jedem Wirtschaftsgebiete eine daselbe kennzeichnende physikalische Schilderung voraus. Auf die dann folgenden interessanten Kapitel einzeln hinzuweisen, würde zu weit führen. Wer sich mit Geographie beschäftigt, Kaufmann wie Lehrer, wird den Eckert'schen Grundriß gern und oft zur Hand nehmen. Besonders möchte ich ihn den Geographielehrern zu ihren Vorbereitungen empfehlen, um so mehr, da er trotz der Fülle des Stoffes außerordentlich handlich ist. Einzelheiten, mit denen man nicht einverstanden ist, hier aufzuzählen, wäre im Hinblick auf das große Ganze kleinlich. Vielleicht entschließt sich aber die Verlagshandlung bei der zu erwartenden Neuauflage zu einem würdigeren Papier. Dr. N., Dresden.

Das neue Südafrika. Von Paul Samassa. Berlin 1905. C. A. Schwetsche und Sohn. (416 S.) 5 Mark 50 Pfennige, gebdn. 6 Mark 50 Pfennige.

Der Burenkrieg und in jüngster Zeit der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika haben die öffentliche Aufmerksamkeit auch in Deutschland auf den Süden des schwarzen Kontinents gelenkt. Die Vorgänge daselbst drängen die Frage nach der zukünftigen Entwicklung der Dinge in Südafrika auf. Wer sich hierfür interessiert, wird in den eingehenden und sachkundigen Erörterungen Samassas reiche Belehrung finden. Mit der Unterwerfung der Burenstaaten scheint bei weitem nicht für lange Zeit eine friedliche Gestaltung der Verhältnisse garantiert zu sein. Die in der jetzt so ausgedehnten Kapkolonie lebhaften Engländer, welche auffallend schnell zu Afrikanern worden, sind mit der weitgehenden Bevormundung von Seite der Kolonialregierung ebensowenig zufrieden als die Burenbevölkerung und eine Bewegung gegen die englische Herrschaft ist gar nicht ausgeschlossen, bei welcher England außer den Buren keine eigenen Söhne in Afrika zu Genuß hat. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse Südafrikas sind nicht besonders günstig, da nur die Gold- und Diamantengewinnung, an der doch nur ein kleiner Prozentsatz der Bewohner sich beteiligen kann, reichen Gewinn abwirft, die Grundlagen der Landwirtschaft aber sehr mäßig sind. Was der Verfasser zum Schluß über die Aussichten des Deutschums in Südafrika sagt, ist recht optimistisch; wir glauben an eine erspriessliche Zukunft desselben nicht. H. N.

Bilderatlas zur Bibeldkunde. Ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund, bearbeitet von Schulrat Dr. Frohnmeyer und Dr. F. Benzinger. 501 Abbildungen mit erläuterndem Text. Stuttgart 1905. Theodor Benzinger. (VIII, 188 S.) Kart. 6 Mark, gebdn. 7 Mark 20 Pfennige.

Der Atlas umfaßt fünf Abteilungen. Die erste enthält 120 Bilder zur biblischen Geographie aus Ägypten, der Sinhalalbinsel, Palästina, Syrien, Babylonien und Assyrien und den Stätten der apostolischen Wirksamkeit, fast ausschließlich Reproduktionen photographischer Aufnahmen. In der zweiten Abteilung „Zur Geschichte Israels“ (112 Bilder)

sind Volkstypen, historische Porträts, Grab- und Denkmäler, Münzen usw. hauptsächlich nach den Originalen wiedergegeben. Die dritte Abteilung „Zum Kultus“ enthält 54 Bilder. Das „Alltagsleben der alten Israeliten“ wird durch 113 Bilder illustriert. In der fünften Abteilung „Zur biblischen Naturgeschichte“ endlich werden die in der Bibel erwähnten Tiere und Pflanzen in 102 Bildern, hauptsächlich Holzschnitten, vorgeführt. Die Tiere sind durch die Zeichnung sehr gut charakterisiert, die secessionistische Ausführung wirkt aber hier störend (man vgl. z. B. die Abbildung des Haiisches!) Die gute Auswahl der Bilder ist ausdrücklich anzuerkennen, der erläuternde Text ist knapp, aber ausreichend. So empfiehlt sich der Bibelatlas als ein wertvoller Beheft beim Unterricht und bei der Bibellektüre.

Wird Frankreich aus der Reihe der leitenden Völker verschwinden? Von G. Oberle. Straßburg i. G. 1905. Verlag von Josef Singer, Hofbuchhandlung. (47 S.)

An der Hand der Statistik wird die Frage: „Wird Frankreich aus der Reihe der leitenden Völker (soll heißen: Staaten) verschwinden?“ beantwortet. Die niedrige Geburtenziffer Frankreichs (2,30), hinter welcher in Europa nur die Irlands (2,27) zurücksteht, die große Sterblichkeit der Säuglinge haben einen ungelunden Altersaufbau der französischen Bevölkerung zur Folge, da die Lebensjahre 1 bis 10 sehr schwach besetzt sind und daraus ergibt sich auch die geringe Vermehrung der Bevölkerung, welche nur $\frac{1}{3}$ der Vermehrung der anderen Staaten unseres Erdteiles beträgt. Bedenklich ist ferner das Wachstum der großen Städte gegenüber der Entvölkerung des Landes, um so mehr als in jenen die hygienischen Verhältnisse (Tuberkulose, Alkoholismus) ungünstig sind. Endlich machen die hohen Steuern und das Schutzollsystem das Leben immer schwieriger. Greift die Regierung nicht baldigst reformatorisch in all diese Verhältnisse ein, muß Frankreich trotz der großen Begabung seiner Bevölkerung die führende Rolle verlieren.

Militär-topographische Beschreibung der Mandschurei, bearbeitet von Oberstleutnant Muszhyński von Arenhört. Mit einer Orientierungskarte. Wien und Leipzig 1905. Verlagsbuchhandlung Leopold Weiss. (103 S.) 3 K = 2 Mark 50 Pfennige.

Der Einleitung zufolge scheint die vorliegende Publikation eine Übersetzung aus dem Russischen zu sein, welche der Übersetzer (S. Juschewitsch?) erweitert und ergänzt hat. Das Buch enthält eine eingehende Beschreibung der beiden mandschurischen Provinzen Nudun und Girin nach altgeographischem Schema auf Grund russischer Quellen, wie auch die beigegebene Karte auf der russischen 40-Verstikarte beruht. Beachtenswert sind die „Schlußbemerkungen“ über die Schreib- und Sprechweise der geographischen Namen in der Mandschurei.

Eingegangene Bücher, Karten etc.

Deutschland am Mississippi. Neue Eindrücke und Erlebnisse von Hermann Knauer. Berlin 1904. E. Dehmißges Verlag. (H. Appelinus.) 2 Mark.

Die Zuckerindustrie. II. Der Zuckerhandel. Von Otto Pilet, Magdeburg. (Leubners Handbücher für Handel und Gewerbe, herausgegeben von Präsident Dr. van der Borcht-Berlin, Prof. Dr. Schuhmacher-Bonn und Regierungsrat Dr. Stegemann-Braunschweig.) Leipzig und Berlin 1905. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1 Mark 80 Pfennige, gebdn. 2 Mark 20 Pfennige.

Ein neues Weltsystem. Band I. Was ist der Sternenhimmel? Von Carl Hugo Müller. Charlottenburg. Verlag F. Hornisch & Co. 1 Mark 50 Pfennige.

Durch Griechenland und Konstantinopel. Reiseskizzen von Johannes Winkler. Mit 79 Illustrationen. Linz a. D. 1905. Druck und Verlag des kathol. Preisvereines. 1 K 40 h.

Frühere und spätere Hypothesen über die regelmäßige Anordnung der Erdgebirge nach bestimmten Himmelsrichtungen. Von Oskar Veul. (Münchener Geographische Studien. Herausgegeben von Siegmund Günther. 17. Stück.) München 1905. Theodor Ackermann, königl. Hofbuchhändler. 1 Mark 20 Pfennige.

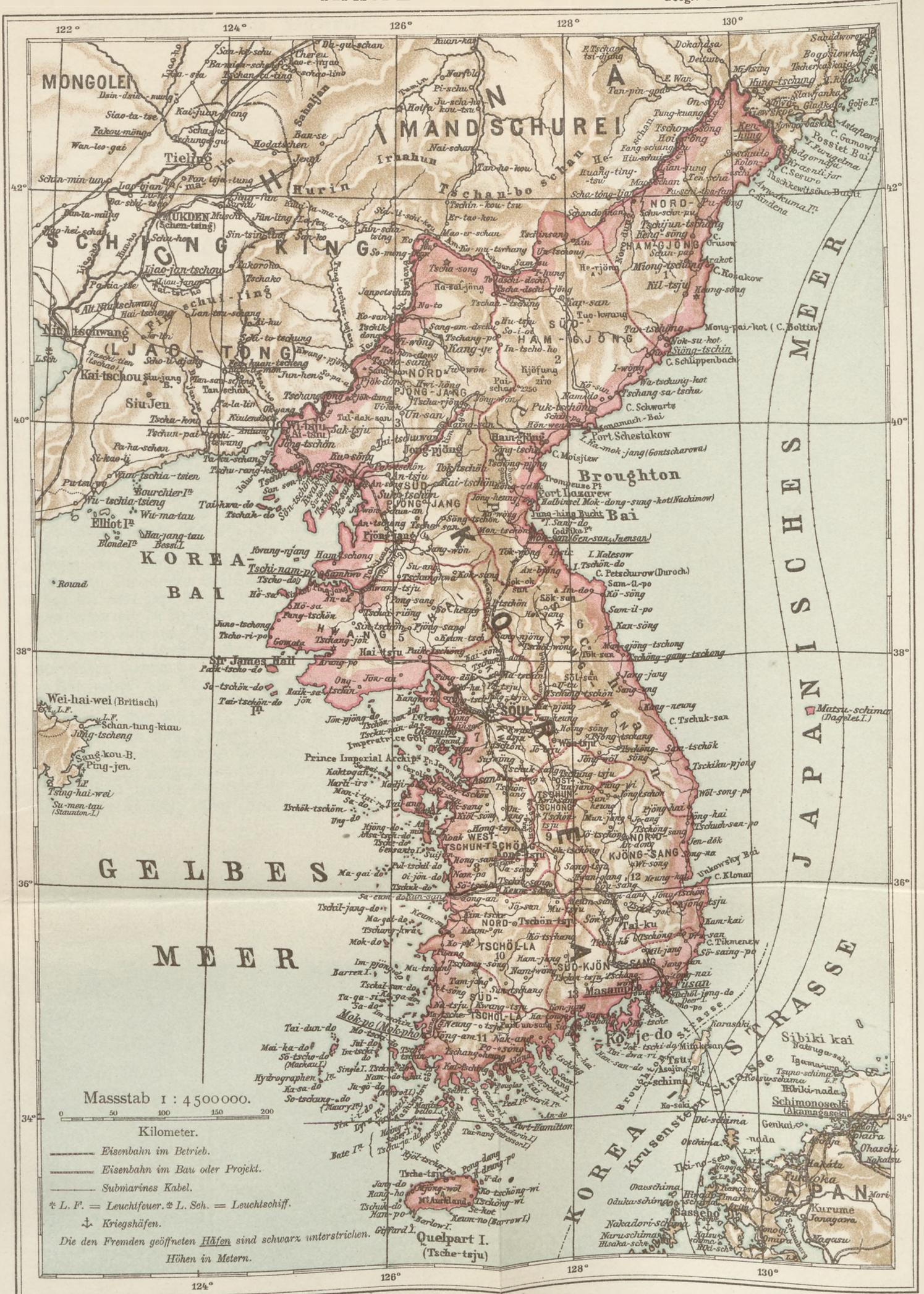
Kameruner Skizzen von Eberhard v. Schkopp. Berlin 1905. Winkelmann & Söhne. 2 Mark 25 Pfennige.

Schluß der Redaktion: 19. Februar 1906.

Herausgeber: H. Hartleben's Verlag in Wien.

KARTE VON KOREA.

Geogr. Rundschau XXVIII, Heft 6.



Masstab 1 : 4 500 000.

Kilometer.

- Eisenbahn im Betrieb.
- - - Eisenbahn im Bau oder Projekt.
- Submarines Kabel.

* L. F. = Leuchfeuer. * L. Sch. = Leuchtschiff.

⚓ Kriegshäfen.

Die den Fremden geöffneten Häfen sind schwarz unterstrichen.

Höhen in Metern.